

Mitteilungen der Geschäftsstelle . . . . . 191

Anschrift der Geschäftsstelle — Neumitglieder 1968 und 1969 — Jahresbeitrag und Spenden — „Schrifttumsberichte zur Genealogie“ und „Familienkundliche Nachrichten“ — Berichtigung — Mitgliederverzeichnis — Jahresversammlung 1970 — Deutscher Genealogentag 1971 — Suchanzeigen

Bücherschau . . . . . 193

Hinweise auf Quellenveröffentlichungen und Darstellungen zur Personen-, Familien- und Hausgeschichte

Gesamtwestfälische genealogische Zeitschriften . . . . . 212

Nachtrag zu Band 25/26 der „Beiträge zur westfäl. Familienforschung“ 1967/68 S. 1–60 betr. Elisabeth Korn: Cappenberg. Studien zur Geschichte einer münsterisch-emsländischen Familie. Tafel VII: Die belgischen und italienischen Nachkommen des Pfarrers Arnold-Wilhelm Cappenberg in Schapen (aufgestellt von Dott. Gian Carlo Guerrieri-Tiscornia in Genua)

Der Liesborner Benediktinerpater  
Ferdinand TYRELL

und sein  
„Chronicon Familiae Tyrell“

Von Marianne Schröder-Povel

Der in Liesborn geborene Professor Joseph Bernard Nordhoff<sup>1</sup> schrieb 1866 in der „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“ (S. 177–273) eine längere Abhandlung über die Chronisten des Klosters Liesborn. Darin bezeichnet er als den Bedeutendsten Pater Ferdinand Tyrell und sagt: „An Sammeleifer und Fleiß wetteifert dieser Mann mit einem Vincenz v. Beauvais, an Liebe zu den Urkunden und alten Dokumenten kann man ihn mit einem Kindlinger vergleichen. Alles, was sich an Bibliotheken und Archivalien in der Residenz eines alten großen Fürstenthums erübrigte, oder in einer Provincial-Hauptstadt von der neuen preußischen Regierung zu übersichtlicher Ordnung und zugänglicherer Benutzung vereint zu werden begann, — das Alles muß Tyrell verarbeitet und benutzt haben, um ein Riesenwerk, wie sein großes Chronicon Liesbornense<sup>2</sup> zu schaffen. Dasselbe besteht doch aus nicht weniger als 40 starken Quartbänden, von welchen leider 3 Bände verloren gegangen sind. Tyrell hat das Glück gehabt, mit geringen Ausnahmen die Vollendung dieses großen Werkes zu erleben. Ja er scheint kaum mehr als fünf und zwanzig Jahre daran gearbeitet zu haben. Denn nehmen wir an, daß er zwei Jahre nach Antritt seines Confessariats in Aegidii den Anfang machte, so hatte dasselbe schon 1824 seinen wesentlichen Abschluß erreicht, denn jetzt findet es sich schon verzeichnet (Raßmann, Münster. Schriftstellerlexikon 1824 S. 132), obgleich noch Nachträge bis zum Jahre 1826 stattfinden.“

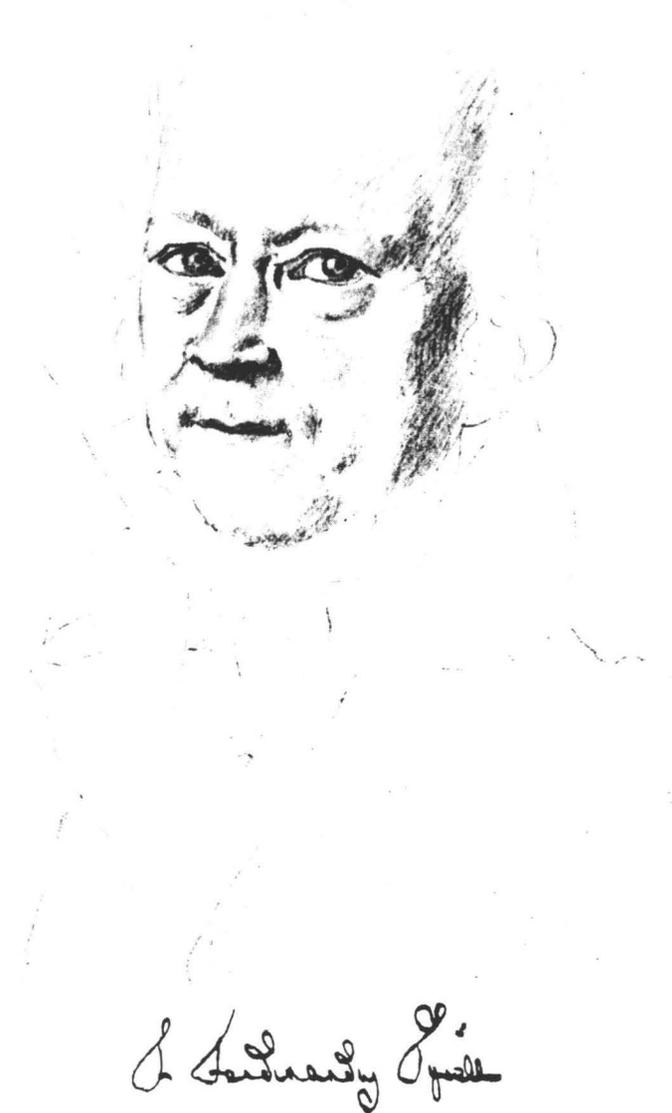
Ferdinand Tyrell muß mit seiner Arbeit an dem Chronicon Liesbornense früher angefangen haben als Nordhoff annimmt, denn wenn er rechnet zwei Jahre nach dem Antritt seines Confessariats in Ägidii, so wäre das 1799. In diesem Jahre ist Pater Tyrell und seine Sammlung schon bekannt, denn F. M. Diwer schreibt in der 1799 gedruckten „Bibliotheca Monasteriensis sive notitia de scriptoribus Monasterio=Westphalis“ (Seite 152): „Ferdinandus Tyrell Werlensis Pro-

<sup>1</sup> Joseph Bernard Nordhoff, \* Liesborn 1838, † 1909, Prof. für Kunstgeschichte in Münster (Rassmann, Leben u. Schriften Münsterländischer Schriftsteller, Münster 1866, S. 240, Zeitschrift „Westfalen“ 1964, Bd. 42, S. 301).

<sup>2</sup> Staatsarchiv Münster, ohne Standnummer.

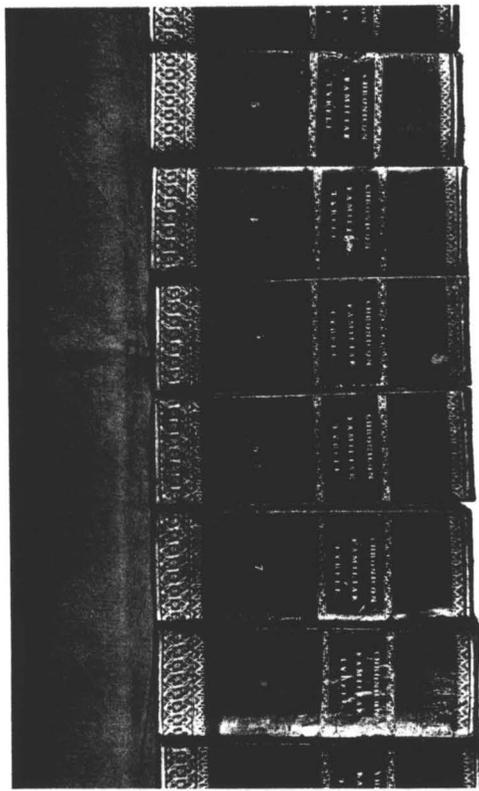
fessus u. Bibliothecarius actualis in Abbatia Carolina Liesbornensi, scripsit Chronicon Abbatiae Liesbornensis ex Diplomatum collectum. Mspt.“ P. F. Weddingen macht im „Handbuch der historisch-geographischen Literatur Westfalens“, gedruckt 1801, die gleiche Eintragung und fügt hinzu: „Wo das Manuskript verborgen, ist mir unbekannt geblieben.“

Nordhoff berichtet u. a. weiter über Tyrells Lebenswerk: „Das Kloster Liesborn sollte einer großen Chronik den Namen geben, die wesentlich eine christliche Weltchronik ist. Der Chronik des Klosters Liesborn hat Tyrell allerdings den ersten Raum in jedem Jahre und eine besondere Berücksichtigung vergönnt. Die nächsten Ereignisse, welche dort im Fürstentum Münster und in der Provinz spielen, sind eingehender, quellenmäßiger behandelt, als die ferneren allgemeingeschichtlichen. Denn wenn hier, in der Geschichte des Deutschen Reiches und der übrigen Staaten und Nationen, oft schon einzelne Städte und Klöster, je nachdem sie in der Geschichte auftauchen und die Quellen fließen, eine besondere Besprechung erfahren, dann verzweigt sich in dem provinziellen Teile die Erzählung oft zu dem kleinsten Canonicatstifte, zu Bruderschaften und Dörfern und flucht an geeigneter Stelle sogar Stammbäume adeliger und bürgerlicher Familien ein. Um Ordnung in das Chaos zu bringen und die Nachrichten schleuniger verwerten zu können, scheint er für jedes Jahr die betreffenden Bogen mit einzelnen Jahreszahlen versehen und sobald ihm bei seiner Lectüre eine brauchbare Nachricht aufstieß, in seine Chronik eingetragen zu haben. Die Quellen sind nur vereinzelt und nur ganz allgemein angegeben, zumal wenn sie selten waren. In der That mag ihm, wenn man nur seine urkundlichen Berichte über das Kloster Liesborn mit den uns bekannten vergleicht, noch bedeutend mehr Quellen vor, als um welche wir wissen. Es ist schade, daß ein solches Werk, wie diese Chronik Tyrell's, nie vollständig gedruckt werden wird, und man deshalb, um ihren Schatz auszubeuten, höchstens einzelne Stellen benutzen oder veröffentlichen kann. Den Gebrauch stört überdies sowohl das Fehlen eines Index, als die unleserliche Antiquaschrift mit ihren gewundenen, künstlichen, aber festen Zügen, die oft allen Lesekünsten Trotz bietet. Seine Sprache hingegen entbehrt in allen deutschen Abschnitten jeder Zier, um möglichst einfach und deutlich aufzutreten, in den Regesten richtet sie sich natürlich nach der Sprache ihrer Quellen. Wohl lassen sich einzelne Irrtümer, unkritische Angaben, auch wohl Unrichtigkeiten im Lesen der Urkunden auffinden, aber wer, der eine Arbeit von so weitem Umfang in Zeit und Raum von so verschiedenartigen Bestandteilen in Zeit und Stoff



Pater Ferdinand Tyrell

\* 1760 † 1830



## JESUS, MARIA, FRANCISCUS, ANTONIUS.

**M**An liest, daß der H. Hieronymus bey dem Absterben der Frommen, und in dem H. Erren vielgeliebten Bleißla sich mit diesen Worten getröstet habe: *Gott ist gut/ und alles was dieser gute Herr thuet/ muß notwendig gut seyn. Ist dan Bleißla jene meine gute Freundin gestorben? die angenehme und gnadenreiche Bleißla? es bedauert mich/ daß sie ist gestorben/ aber weil es also Gott gefälle/ will ichs mit Gedult übertragen. Daß Bleißla von dieser Welt hinweg genommen/ Forne einem zwar hart an/ aber es ist doch erträglich/ weil der sie hat hinweg genommen/ welcher sie der Welt geschenkt hat. Es ist nicht weit vorüber, sondern im Jahr 1741. den 5. Februarii in der Stadt Berll geschehen, daß eine andere Bleißla von der Welt in die Ewigkeit ist genommen/ will sagen daß in dem H. Erren sanfft entschlaffen sey die*

Hoch-Ehle, viel Ehr- und Tugend-reiche Frau

### Frau CHRISTINA WILMS

Weyland des Hoch-Edelen, und Hoch-Gelehrten Herren Henrich Tyrell an dem Geistlichen Gericht

zu Berll gewesenen Procuratoris gewesene Ehe-Liebste

Im 79. Jahr ihres Alters. Es ist zwar natürlich, betrübt seyn, daß eine Zeit Lebens gegen jederman holdselige Frau von der Welt abgeruffen worden, fürnehmlich den nächsten Verwandten, Freunden und Bekandten, aber weil es also Gott gefallen unsere Frau und Mutter Christinam von der arnseligen Welt abzuruffen, so wollen wir dessen Abschied von der Welt nach dem Exempel des H. Hieronymi mit Gedult übertragen. Darneben soll uns trösten der außerbäuliche Wandel, welchen die ohgenannte Hoch-Edle und Tugend-reiche Frau allzeit geführt, dann in ihrem Jungfräulichen Stand hat sie sich beflissen mit jenen fünf verkündigen Jungfrauen Math. 25. Christo ihrem Bräutigam mit den brennenden Lampen eines lebhaften Glaubens, Hoffnung und Liebe entgegen zu gehen. Im Ehllichem Stand welchen sie bey ziemlichem Alter hat angenommen, hat sie sich dermassen klug verhalten, daß ihr Ehe-Liebste mit höhern Gerichts-Geschäften beladen, auf sie als eine arbeitssame, fürsichtige und sorgfältige Haus-Mutter sich hat verlassen können. Sie war ein Weib so den H. Erren fürchtete, andächtig und außerbäulich in der Kirchen unter dem Gottesdienst, sorgfältig im Haus, wie sie alle ihr Untergebene zur Gottesfurcht antreiben mögte, sie liebte Gott über alles, ihren Ehe-Herren aber, wie dan auch einen jeden anderen um Gottes Willen, sie war mitlendig gegen die Arme, und Nothleydende, denen sie dann das Almosen reichlich mittheilte oder auf andere Weis zu Hilff kam; sie war endlich freundlich gegen jederman, in welchen Tugenden sie dann beständig verharret bey die 30. Jahr lang, nach welcher Zeit dann Gott gefällig gewesen ihren Herren Eh-Mann von ihr durch den Tod abzufordern. Nach dieser Zeit hat sie gleichfals angefangen ganz Gott den H. Erren zu leben, ihm ihr Herz geschenkt, und keinen anderen Bräutigam oder Liebhaber mehr auff Erden verlangt. 13. Jahr hat sie in diesem Wittib-Stand noch gelebt, unterdessen aber hat sie beneben der täglichen Andacht, durch welche sie ihr Sterb-Stündlein Gott dem H. Erren anbefohlen, die Haus-Sorgen zum Besten ihrer Angehörigen noch an sich behalten, also daß bey ihr gegolten der Spruch Laerti Lib. 4. Fortitudine, quum sumus juvenes, uimur, & quum senescere incipimus, prudentia valemus. In der Jugend verläst sich der Mensch auff seine Stärke, aber im Alterthum kommts an auff die Fürsichtigkeit. In ihrer Schwachheit absonderlich des Alterthums hat sie allzeit ihre Zuflucht zu Gott genommen, absonderlich in ihrer letzten 4. Tägigen aus einem hitzigen Fieber herrührenden Krankheit, da sie sich frühzeitig mit den H. Sacramenten Catholischer Kirchen versehen lassen, mit andächtigen Senffherzen das End ihres Lebens erwartet, und endlich gottseliglich in dem H. Erren entschlaffen. Hoffen also der gütige Gott werde schon der Seelen dieser frommen Wittib die Cron der ewigen Glorie aufgesetzt haben. Solte aber wider unser Verhoffen derselbigen Seel wegen einige kleine Fehler abzubüssen solche Cron auff ein Zeit zurück gehalten werden, als befehlen wir Fratres Miores Sancti Francisci Conventuales zu Soest, dero H. Orden sie anliert gewesen, die liebe Seel euerem Gebett und H. Weis-Opfer, dergleichen den Tugenden zu thun bereitwilligste.

Requiescat in Pace.

unternimmt, wer wird sie, so lange er Mensch bleibt, vermeiden? Und diese Kleinigkeiten schwinden vor dem Fleiße und dem Verdienste, das in Tyrells Arbeit ruht. Sie wird stets Zeugin eines großartigen Geschichtsplanes, eines Bienenfleißes, einer warmen Liebe zur Sache, einer unermüdlichen Ausdauer bleiben. Sie wird aber auch immer eine Fundgrube für die Provinzialgeschichte sein, oder vielmehr werden müssen, so lange die vielen Originalien, welche er benutzt, uns nicht wieder bekannt werden. Aber auch wo seine Quellen uns noch zu Gebote stehen, da ist Tyrells Chronik, welche kein Oertchen übersieht, eine angenehme Handhabe. Tyrells Arbeiten stehen als die größte, geschichtliche Schöpfung unseres Klosters da. Das Streben der alten Chronisten und Copisten erreichte in ihm seinen Gipfelpunkt und Abschluß, indem er, was jene vorgearbeitet, wieder aufnahm, was jene übersehen hatten, ausfüllte und was jene im Einzelnen festgestellt hatten, in der großartigsten Aufeinanderfolge zusammenfaßte.“ Eine Übersicht der in den einzelnen Bänden behandelten Zeitabschnitte bringt Siegfried Schmieder in seinen 1968 erschienenen „Quellen zur Geschichte des Klosters Liesborn“ und nennt darin die Arbeit Pater Tyrells die „größte Liesborner historiographische Schöpfung“.

In der Anlage dem Chronicon Liesbornense sehr ähnlich ist das andere Sammelwerk Ferdinand Tyrells, sein „Chronicon Familiae Tyrell“. Während aber die Liesborner Chronik schon früh eine so ausführliche Besprechung in der „Zeitschrift“ erhielt und auch heute immer wieder erwähnt wird, weil Forscher sie im Staatsarchiv einsahen, wurde die Familienchronik nur zuweilen als genealogische Quelle benutzt. Sie hat den großen Vorteil, nur selten in der unleserlichen Antiquaschrift des Paters, „die oft allen Lesekünsten Trotz bietet“, wie Nordhoff feststellen mußte, sondern fast ganz von einer anderen Hand geschrieben zu sein.

Das „Chronicon Familiae Tyrell“ besteht aus Halblederbänden mit Schließen, die auf dem Buchrücken in goldenen Buchstaben den Titel und die Zahlen 1–16 und 19–22 tragen; außerdem gibt es einen Band ohne Nummer. Es fehlen also Band 17 und 18, ohne daß indessen eine Lücke in der nach Jahren geordneten Sammlung entsteht. Es handelt sich auch keineswegs um gebundene Bücher mit einer fortlaufenden Geschichte der Familie, sondern wie das Chronicon Liesbornense ist es eine nach der Zeitfolge geordnete lose Sammlung von all dem, was Ferdinand Tyrell aus der Zeit von 448 bis zu seinem Tode in die Hände fiel und des Aufhebens wert schien. In der Vorrede schrieb er „Daß Vorliegendes diesen Titel erhalten, wollest Du

nicht als Eitelkeit deuten, es kam zufällig, weil das Werk mit jenen Nachrichten angefangen, ebenso wie mein Chronicon Liesbornense durch solchen Zufall jenen Titel hat.“

Hiernach hat Pater Tyrell also damit begonnen, die Nachrichten über seine Familie zu sammeln, alles andere kristallisierte sich nach und nach darum herum, bis es zu dem umfangreichen Werk wurde, worin die Stammfamilie nur einen bevorzugten Platz einnahm.

Im ersten Band, der mit der Geschichte Englands im Jahre 448 beginnt, konnte schon bald über Namensträger Tyrell berichtet werden, da die englische Familie ihre Herkunft von den Normannen herleitet, die dann mit Wilhelm dem Eroberer nach England kamen. Der Stammvater Ritter Walter Tyrell tötete durch einen unglücklichen Pfeilschuß 1100 König Rufus und nahm zur Buße an einem Kreuzzug teil.

Der bekannteste englische Namensträger war Sir Jacob Tyrell, Stallmeister König Richard III., der 1483 an dem Attentat auf den englischen Thronfolger und seinen Bruder beteiligt war, was von Shakespeare in diesem Königsdrama dargestellt wurde.

Viele andere für die Geschichte ihres Landes bedeutende Mitglieder der englischen Familie wurden von Pater Tyrell mit Ahnen und Nachfahrentafeln, besonders in den ersten fünf Bänden der Chronik, ausführlich behandelt. Von 1590 an berichtete er dann über die deutschen Tyrells, die zuerst und vielfach in der Soester Gegend, seit 1697 auch in Werl, auftraten. Da die Auswertung der Chronik für die Familiengeschichte im deutschen Geschlechterbuch 151 Westfalensband gesondert erfolgt, soll hier nur auf die Art der Darstellung durch Pater Tyrell eingegangen werden. Er berücksichtigte nämlich nicht nur die Stammfamilie, sondern sammelte auch von der Verwandtschaft der Frauen und Töchter wie Jockenacke, Wilmes, Brelenol, Ley, Mimberg, Schultes, Ennigmann, v. Noel, Hanlo, v. Hatzfeld, Rave, Korte, v. Kleinsorge, Humperdinck, Bisping, Schlüter usw. Urkunden, Briefe und Wappen oder legte genealogische Tafeln an.

Oft berichtete Pater Tyrell auch über entfernte Seitenlinien seiner Verwandtschaft, aber ebenso sammelte er besonders von befreundeten Juristenfamilien aus dem Herzogtum Westfalen und Münster allerhand Unterlagen, ja selbst von Personen, zu denen sonst gar keine Beziehungen festzustellen sind, wie v. Kronsberg in Petersburg, Baron Goertz in Stockholm usw. Dazu kamen dann noch die zeitgeschichtlich interessanten Nachrichten, und all dieses Material wurde streng chronologisch eingeordnet. Da die verschiedenen Angaben und Bilder trotzdem schwer zu finden sind, habe ich 1968 der Chronik ein ausführliches Inhaltsverzeichnis beigegeben.

Gerade daß Pater Tyrell so Verschiedenartiges zusammentrug, ob es sich um Urkunden, Abrechnungen, Doktordiplome, Dissertationen, Beichtzettel, Wohltäterbriefe, Liebesbriefe, Eheberedungen, Gelegenheitsgedichte, Albumblätter, Familienanzeigen, Zeitungsausschnitte oder Theaterzettel handelte und ob diese in Deutsch, Latein, Französisch, Englisch oder Holländisch verfaßt waren, gibt jedem Band und der darin behandelten Epoche einen reizvoll farbigen Hintergrund. Was aber die Durchsicht der Chronik nicht nur geschichtlich interessant, sondern auch zu einem ästhetischen Genuß macht, sind die etwa 4<sup>1/2</sup> Tausend Kupferstiche und sonstigen Bilder, die unter der entsprechenden Jahreszahl eingefügt wurden.

Nach seinen eigenen Angaben begann Ferdinand Tyrell 1775, also mit fünfzehn Jahren, in Münster diese Kupferstichsammlung. Sie umfaßt geschichtliche Darstellungen aus allen Ländern, Buchillustrationen, ganze Serien z. B. die Familie Christoph Bernard von Galen betreffend, oder von Wallfahrtsorten, wundertätige Marienbilder, „Die Kunst zu freyen“ und Volksmärchen. Groß ist die Zahl der Bildnisse von kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Gelehrten, auch Professoren der Hochschulen Lingen und Burgsteinfurt, von Heerführern, Staatsmännern, wie die Gesandten des Westfälischen Friedens, aber auch Diebe und Närrinnen oder was sonst die Aufmerksamkeit erregte, also in Kupfer gestochen wurde, hat Ferdinand zusammgetragen. Sehr oft wurden zu den Kupferstichen nähere Angaben hinzugefügt wie bei dem Bild von Johann Georg Hamann, wobei der Grund für seine sonderbare Kleidung angegeben wird. Aus dem „Kreis von Münster“ liegen weitere 2 Porträts der Fürstin Gallitzin und eine Lithographie von Overberg in der Chronik, während 3 Bilder ohne Beschriftung überzeugende Ähnlichkeit mit Fürstenberg (s. Siegfried Sudhoff, in: Zeitschrift „Westfalen“ Bd. 39, 1961, „Fürstenberg-Bildnisse“) aufweisen<sup>3</sup>. Wenn hier auch nicht versucht werden soll, die Qualität der Kupferstiche zu beschreiben oder den materiellen Wert der Zeitdokumente einzeln festzustellen, so ergaben doch wenige Stichproben, daß sich auch Blätter des berühmten Kupferstechers Jaques Callot darunter befinden und zum Beispiel der Stich der Kartause Weddern von 1477 ca. 200 DM wert ist, oder der gedruckte kleine Totenzettel der Fürstin Gallitzin im Handel für 45,— DM angeboten wurde. Daß das Ganze von einem Westfalen in Westfalen gesammelt wurde, macht diese illustrierte Welt- und Kulturgeschichte zu einem einzigartigen westfälischen Zeitdokument.

<sup>3</sup> Siehe Aufstellung der Bilder im Anhang.

Der Lebensweg Pater Tyrells läßt sich genau verfolgen in der Autobiographie seiner Kinderjahre, die sich im Staatsarchiv befindet, sowie durch viele Nachrichten und Briefe in der Chronik. Sie zeigen, wie das Weltgeschehen ihn und seine Umgebung persönlich traf und vermitteln Einblicke in das Alltagsleben der Familien und die Beziehungen zu Religion, Mystik, Kindererziehung s. Zeit. In den Aufzeichnungen bekundet Pater Ferdinand eine große Anhänglichkeit an seine Vaterstadt Werl und besonders an sein stattliches Elternhaus dort, etzt Neue Straße 20. Diesen Besitz hatte sein Vater, der kurkölnische Hofrat Dr. beider Rechte, Caspar Johann Anton Tyrell, der Procurator am Officialat-Gericht und Bürgermeister von Werl war, von einem Geistlichen aus der Erbsälzerfamilie von Bendit erworben. Früher hatte hier der Werler Geschichtschreiber Hermann Brandis (gest. 1676) gewohnt. Caspar Johann Tyrell ließ in den Jahren 1746/47 das neue Haus erbauen. Hier wurde aus seiner 2. Ehe mit Johanna Maria Mimberg als zehntes und letztes Kind Ferdinand Franz Anton am 5. Dez. 1760 geboren.

Bei der Taufe am 7. Dezember war der Siegeler am Officialat-Gericht zu Werl und Canonicus in Meschede Franz Ferdinand Schultes Pate. Da aber schon ein älterer Bruder Franz hieß, bekam der Täufling den Namen Ferdinand. Diesen behielt er auch entgegen der Klostersitte bei, als er später in Liesborn eintrat, im Andenken an den verstorbenen Prior Ferdinand Estinghausen.

Dem Säugling wäre im Siebenjährigen Krieg die Beschießung des Werler Schlosses fast zum Verhängnis geworden. Eine Kugel flog durch das Fenster des Elternschlafzimmers über seine Wiege hinweg und schlug ein Loch in die Wand. „Dieses Loch wurde immer zum Andenken erhalten“ schrieb er und machte eine Skizze des Zimmers und des Weges, den die Kugel nahm.

Während dieses Krieges saß Albertine, die sehr hübsche älteste Schwester Ferdinands, eines Tages mit ihrer Stiefmutter in der Ley und Tyrell gehörenden Familienbank mit dem Gitter, als der hessische Stadtkommandant v. Benning mit einigen Offizieren die Pfarrkirche besichtigte. Albertine stieß plötzlich die Mutter an und sagte auf Benning zeigend: „Mama, das ist er, das wird mein Mann.“ Kurz darauf kam v. Benning dienstlich zu Bürgermeister Tyrell, als man beim Kaffeetisch saß. Benning ging auf Albertine zu, nahm sie in die Arme und küßte sie. Diese schrie laut auf, weinte und lief fort. Doch man beruhigte sich wieder und abends silhouettierte man noch v. Bennings Antrag aber wurde abgelehnt, weil er Protestant und Soldat war. Darauf entführte er Albertine in der Nacht und brachte

sie auf die Festung. Am nächsten Morgen wiederholte er schriftlich seinen Antrag und versprach, die Kinder – außer dem ältesten Sohn – katholisch erziehen zu lassen. Nun mußte die Einwilligung wohl gegeben werden. „Mon frère wird wohl müssen anordnen, was dem Commandanten gefällig sein soll“, schrieb der geistliche Onkel seinem Bruder nach der Hochzeit, die im Tyrellschen Hause stattfand. Auch für v. Benning hätte die Heirat schwere Folgen haben können, da er sich ohne Konsens des Landgrafen vermählt hatte. Er verlor seine junge Frau mit ihrem Kindchen in ihrem ersten Wochenbett.

Ferdinand erzählt uns aus seinen Jugendjahren viele für diese Zeit typischen Spukgeschichten. So vom Jahre 1762: Wie der Vater schon kränkelte und deshalb morgens länger ruhte, durfte das siebenjährige Töchterchen Marianne manchmal bei ihm schlafen und schlich sich dann in der früh leise aus seinem Bett. Eines Tages „sieht mein Vater das Kind hereinkommen, ihn anschauen und bis vor sein Bett gehen – das erscheint ihm doch so sonderbar, daß er sich umschaut und sieht, daß das Kind neben ihm liegt und schläft. Er schaut wieder zurück, doch das Phantom ist weg. Als er aufgestanden, sagte er zu meiner Mutter: Laß das Kind machen, was es will, es lebt nicht lange mehr. Kurz danach kam Marianne nachmittags aus der Schule, legte sein Köpfchen auf den Schoß der Mutter und war tot.“ Bald darauf starb auch der Vater, Ferdinand war noch keine drei Jahre alt.

Trotzdem verlebte er in der Obhut seiner liebevollen Mutter, die in ihm die Freude an der Botanik, den frommen Sinn und das Interesse für die Geschichte weckte, unbeschwerte Kinderjahre in Werl.

Außer seinen Geschwistern hatte Ferdinand seine vier Jahre jüngere Nichte Maria Anna Tyrell als Gespielin und wuchs mit ihr wie Bruder und Schwester auf. In seiner Jugend gab es im Amte Werl die alte Sitte, den ganzen Mai hindurch abends von 8–9 Uhr alle Glocken zu läuten, wobei dann die Kinder auf der Straße beim Spielen nach dieser Melodie unentwegt „Maiowend, Maiowend“ sangen.

Besonders in der Weihnachtszeit sehnte sich Ferdinand später in jedem Jahr nach Werl zurück, zeichnete noch nach Jahrzehnten die vom ganzen Volk in der Ucht gesungenen Lieder auf und beschrieb das Krippchen mit den übergoldeten Hülskrabben, dem Schäfer und den Schafen, wovon die Mägde einige herunterholten, um ihn damit spielen zu lassen.

Ausführlich schildert er, wie er sich als Zehnjähriger in seine Base Therese Floret verliebte, die er immer in der gemeinsamen Kirchenbank sah, die von der Urgroßmutter Wilmes-Tölle herstammte. Das „Kreuz“ dauerte wohl zwei Jahre, und er bat Gott innig, sie ihm doch

zur Frau zu geben, ohne zu wissen, was das bedeute: „dieses waren aber meine ersten und letzten Heiratsgedanken“. Seitdem war für Ferdinand nur schön, was Ähnlichkeit mit Therese Floret hatte, die er noch nach Jahrzehnten begeistert beschrieb als „das muntere, lebendige Wesen im strohgelben, seidnen Kleid“. „Es freut mich noch, daß ich sie nach 30 Jahren in Arnsberg als Geheimrätin Arndts zum ersten und letzten Male wiedersah.“

Den ersten Unterricht erhielt Ferdinand bei den Franziskanern in Werl. Ein neuer Lebensabschnitt begann in seinem elften Lebensjahr, als sein Onkel und Vormund, Vikar Franz Wilhelm Tyrell, der das Landsbergsche Gut Eickelborn verwaltete, ihn in den Ferien dorthin kommen ließ. Zu seinem Schrecken fragte der Onkel: „Ferdinandchen, willst Du wohl bei mir bleiben?“ Er wagte nicht, anders als mit „Ja“ zu antworten, und nun folgten zwei harte Jahre, die er in seiner Autobiographie ausführlich beschrieb. Hier einige Ausschnitte:

„Eickelborn 1772. Jetzt war der kleine Mann, so nannte mich mein Onkel, wenn er gut zu sprechen war, eingerichtet. Ich weiß nicht, mit wem ich diesen Mann vergleichen sollte, wie ein Bischof der ersten Zeit der christlichen Kirche steht er vor mir. Ernst und Tätigkeit und Gottesfurcht, Frömmigkeit, Religiosität ohne Bigotterie waren die Hauptzüge seines Charakters. Ich besitze das Portrait dieses Onkels, welches ich glücklich von Werl gerettet habe, er schickte es seiner Mutter von Paderborn, als er daselbst studierte.“ Es war von Alexander Stratmann, der mit der Patin des Onkels, Anna Helena Tyrell, verheiratet war, gemalt. Sie waren die Eltern „des hernach so berühmt gewordenen Malers Stratmann zu Paderborn, von welchem ich das herrliche Portrait des Abtes von Liesborn, Ludgerus Zurstraßen, um Leben ähnlich, besitze, auch sah ich einen vortrefflichen Franziskus zu Werl bei den Capuzinern von ihm“. Seinen Sohn, ebenfalls Portrait-Maler, sah Ferdinand als „einen schönen jungen Menschen zu Liesborn“, fand aber das Bild, das dieser von Abt Carl v. Kerssenbrock anfertigte, „schrecklich anzusehen“. Paul Michels erwähnt in einem Aufsatz „Die westfälische Malerfamilie Stratmann“ (in: Vestfälische Zeitschrift 113. Bd. 1963) nicht die Heirat mit Anna Helena Tyrell<sup>4</sup>.

Ferdinand beschrieb den Onkel zu Eickelborn weiter: „Er trug eine risierte, weiß-gepuderte Perücke so wie um 1750 der vornehme Cleus. — Bei seinem Charakter konnte ihm die Achtung der Menschen,

die er nicht suchte, und bei uns der größte Respekt, nicht fehlen. Indeß alt und jung waren wir bang vor ihm. Einmal hörte ich ihn sagen, man müsse die Kinder lieb haben, es aber nicht merken lassen, und wie sehr liebte er uns, sein ganzes Leben war tatvolle Sorge für die Kinder seines Bruders.

Seine Tafel war frugal, es mußte alles gut zubereitet sein, da wir die Jagd, die herrliche Fischerei und Geflügel aller Art hatten, so fehlte nichts. — Mittags und Abends trank er ein paar Glas Wein, wir bekamen immer unser Glas mit, auch wohl des Nachmittags, wenn er im Sommer von seinen Spaziergängen zurückkam. Der Wein hatte seines Gleichen nicht in unserer Gegend, Assmannshäuser Bleichhart und weißer Wein, der jetzt wohl 80 Rthlr. kommen würde. „Ich kann nicht begreifen“, sagte er oft, „wie die Münsterländer den sauren Wein trinken können.“

So hatte Ferdinand alles, was er brauchte, auch nette Kleidung etc., aber er war ohne jeden Altersgenossen und fühlte sich einsam. Der „gleichbleibende Tageslauf“ fing in aller Frühe mit Messedienen an. Im Sommer, wenn der Onkel in der Dorfkapelle die Messe las, da mußte Ferdinand den Schlüssel bei dem Küster Kalverkamp holen. Wie beneidete er dann das „Rudel Blagen, die in dem großen Bettkasten noch so schön schliefen“. Nach dem Frühstück nahm Ferdinand seinen Platz an dem grünen Tischchen unter dem Spiegel ein und lernte Latein, römische Geschichte, den Katechismus. Besonders Latein lernte er viel; selbst in der warmen Jahreszeit abends von 8—9.00 Uhr, wo der Onkel ihm draußen noch Übungen aufgab. Seine Erholung bestand vormittags darin, um 1/211 Uhr, außerhalb des Zimmers, sein Butterbrot zu essen. Nach einiger Zeit nahm er dem Jäger Moritz das Tischdecken und die Aufwartung bei Tisch ab, dann auch noch das Kaffeekochen, und so gelang es ihm, viermal am Tage aus dem Zimmer und in die Küche zu kommen. Abends durfte er in den Garten gehen, aber beileibe nicht durch die Felder oder gar ins Dorf, höchstens über die Wiese zum Jägerhaus, um die Zeitung zu holen. „Die schönste Zeit aber war des nachts“ . . ., „denn ich hatte in meiner Schublade Bücher gefunden, welche der Herr v. Landsberg vermutlich da hatte liegenlassen: als Hagedorns<sup>5</sup> sämtliche Schriften; er sollte mich wohl behagedornt haben, wenn ers gewußt hätte, es war aber gut für meinen Geschmack, ebenso Kleists<sup>6</sup> Frühling und Ge-

<sup>5</sup> Friedrich v. Hagedorn 1708—1754 Fabeldichter, von M. Deins als Lesestoff für die Schule empfohlen. Sudhof „Der Kreis von Münster“ I, S. 6.

<sup>6</sup> Ewald v. Kleist 1715—1759.

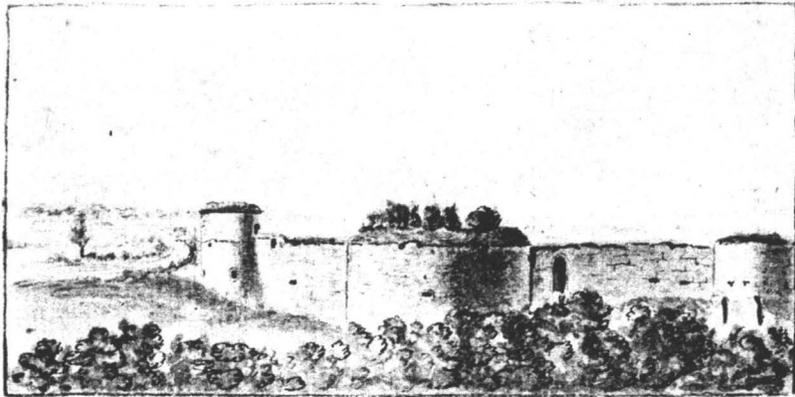
dichte. — Ich schrieb ein Verzeichnis der Kaiser, Könige und Päpste, wohl der Anfang meiner Chroniken, und so währte dieses Silentium im Bette bis 11 Uhr.

Einen größeren Zuwachs für meine Lektüre erhielt ich durch die Bibliothek des Jägers Moritz, da fand ich Weißlingers „Friß Vogel oder stirb“, welches mir gewiß die Furcht vor die Lutherischen beibrachte, so daß ich mit Todesangst durch Soest ritt und in ein lutherisches Haus einkehrte, und nicht froher war, als wenn wir um die Stadt ritten und voller Freude wurden, wenn wir ans Kreuz bei Westönnen kamen. — Ein Schrank in der Pastorate zu Benninghausen, welcher durch Drahtgitter-Türen verschlossen war, machte mir viel Sehnsucht und Schmerz. Ich sah in demselben mehrere Titel von Kräuterbüchern — alte lateinische Werke; der vorige Pastor war ein Arzt der Umgegend gewesen. Ich hatte aber nicht die Courage, weil ich so timide war, den Pastor Lütke darum zu begehnen. Mein nachmaliger Abt Ludgerus Zurstrassen, der mit mir sehr zufrieden und, wie ich in der Tat erfahren, mich sehr liebte, sagte einst zu meinem Bruder Caspar zu Münster, der Onkel zu E. hat den Ferdinand viel zu sehr eingeschüchtert, zu timide und zu bange gemacht. Er mochte wohl recht haben, aber es mochte wohl so gut sein. — Die Haushälterin meines Onkels, Jungfer Halle, war diesen Winter gestorben. Während ihrer langen Krankheit hatte die Köchin Terese Kalthoff die Haushaltung versehen und versah sie noch zum völligen Wohlgefallen meines Oheims, es war eine schöne Person, hatte schwarze Haare, und weil sie Terese hieß und ich Ähnlichkeit an ihr mit Terese Floret zu finden glaubte, kriegte ich auch eine große Affection für sie. Einst saß sie am Teiche und wusch, ich neckte sie von hinten am Kopfe, als mein Onkel daherkam. Ich schlich mich fort, aber als ich voller Angst aufs Zimmer kam, stand er da in seiner furchtbaren Strenge, hielt eine so durchdringende Predigt, sprach von den stinkenden Frauensleuten p., daß sie mir von da an alle widerlich wurden, denn ich war weich wie Wachs, und er war die höchste Autorität bei mir. Weil ich gern und viel mit Frauenzimmern hernach umging, legte man mir das erst anders aus, aber es war nicht so, denn ich ging nur gerne mit ihnen um, weil sie artiger waren als die Jungen.“ — In seiner Autobiographie streut Ferdinand verschiedentlich Begebenheiten aus dem Familienkreis ein, die in dieser Zeit auf sein romantisches Gemüt wohl einen ganz besonderen Eindruck hinterließen, wie z. B. 1772 die Entführung von Marianne Floret durch Dr. Franz Ley.

„Das Verhältnis dieser beiden Liebenden hatte schon über ein Jahr bestanden, Mariannes Bruder, der Richter Floret, war dagegen, wohl



Elternhaus Ferdinand Tyrells zu Werl, Neuerstr. 20



*Schloß zu Werl.*

Schloß zu Werl

Photo nach einer kolorierten Federzeichnung in der Chronik

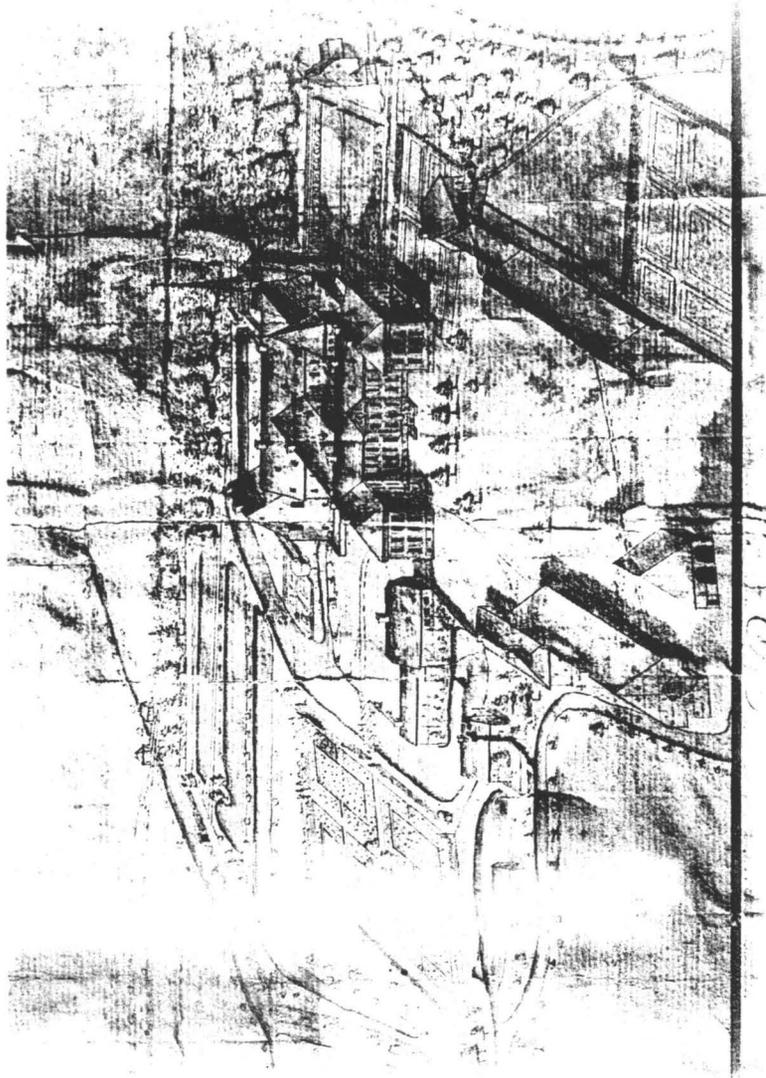


Abt Ludgerus Zurstrassen 1767—1798

Ölgemälde von Anton Joseph Stratmann (?). Nach Pater Tyrell von einem Sohn (muß wohl heißen Enkel) der Anna Helena Stratmann geb. Tyrell.

Pastorat Liesborn

Photo: Rösch



Kloster Liesborn 1802  
Vogelschauzeichnung von J. Homann

ohne Grund, denn Dr. Franz hatte die Anwartschaft auf die Bedienung seines Vaters als Notarius Communis am geistlichen Gericht zu Werl — eine der besten Bedienungen im Herzogtum —, die er auch erhielt, die ihm alljährig 2000 Rthlr. einbrachte, wofür er nichts zu tun hatte, als seinen Namen zu unterschreiben. Er soll eine andere Heirat für seine Schwester projektiert haben; als nichts helfen wollte, ward beschlossen, die Braut nachts 12 Uhr zu entführen. Bruder Caspar Anton war Hauptmitanführer der Sache; als diese Verschworenen um 12 Uhr aufm Kirchhof am Florettschen Hause erschienen, war weder die Braut noch Licht zu sehen, denn diese gute Seele hatte sich entkleidet und ganz pomadig zu Bette gelegt. Nach vielen Werfen mit Tüchern p. an die Fenster erschien sie endlich, kam mit ihrem Gebetbuch und Strümpfen unterm Arm herunter, stieg durch das niedrige Fenster des Speisezimmers in den Garten, wo sie endlich Caspar Anton auf den Arm nahm und in die Kirche trug, hier zog man ihr die Strümpfe an und die Copulation geschah; am andern Morgen kommt der Richter in die Speisestube, sieht das Fenster offen, guckt heraus und sieht draußen das Gebetbuch seiner Schwester, welches sie im eiligen Aussteigen fallen lassen, liegen und ruft, daß es die Leute im Hause hören „jetzt hat der Teufel meine Schwester geholt“.

Auch die Liebesgeschichte der schönen Wilhelmine Ley, eine Schwester seiner Schwägerin Albertine, die 1773 zu Werl den Richter Kreilmann von Erwitte heiratete, erzählt er ausführlich „die Anwerbung Kreilmanns um sie hatte schier 10 Jahre gewährt; ich sah sie bei meiner Mutter wenn sie von Arnsberg, wo sie bei ihrer Mutter Schwester, der Hofrätin Schultes (geb. v. Kleinsorge) lebte, nach Werl kam, wohl wegen ihrer Angelegenheiten; denn den Aufenthalt in der Sache machte die Anwerbung des nachmaligen Geheimrat Pape. Dieser hatte ein Unglück mit der Tochter des Bürgermeisters eines kleinen Städtchens im Herzogtum gehabt, er wollte das Mädchen heiraten, aber es starb plötzlich. Nun trug er Wilhelminen an, das Kind als das ihrige anzunehmen, sie konnte sich nicht dazu entschließen, und als der ungeheuer große Pape nicht davon abgehen wollte, gab sie dem schwarzen, aber braven Kreilmann ihre Hand.

In der Kirschenzeit, die wir zu Eickelborn gar nicht hatten, ließ mich mein Oheim auf Einladung des Richters Kreilmann und seiner Frau nach Erwitte gehen, der grüne Moritz brachte mich dahin.“

Zu den Schwestern von Kreilmann, Katharina Gertrud, verheiratet mit Gaudenz Wolrad Ley, und Sophia Elisabeth, Frau Rentmeister Hake, deren Sohn Franz Arnold sich in diesem Jahr mit einer Mim-

berg vermählte, hatte Ferdinand weitere verwandtschaftliche Beziehungen<sup>7</sup>. So verlebte er in Erwitte herrliche Tag und zeichnete von der ganzen Verwandtschaft allerhand Anekdoten, Spuk- und Liebesgeschichten auf. Zum Beispiel beschrieb er Alexandrine Kreilmann und ihren Mann Dr. jur. Fritz Evers mit folgenden Worten: „ein unglücklicher Abend verband diesen lebendigen jungen Mann mit der langen, hageren Tante Alexandrine, die ich nie habe lachen sehen. Er war unser erster Botaniker; seine Frau nannte er seine dulcis amera, welches doch zu deutsch je=länger, je=lieber heißt.“

Die nächste Ferienreise begann für Ferdinand am 12. Oktober. „Endlich erschien der solange ersehnte Tag der Erlaubnis, nach Werl zu reisen, doch nur auf 8 Tage. Der Oheim war doch hart und streng, aber hier galt nur verstummen, nicht bitten, noch appellieren. Ich ritt des Onkels feines, frommes Bräunchen, Bruder Franz den großen Falben. Welche Freude, als ich den Turm von Östinghausen sah, vom selben Baumeister nach demselben Modell als der Werlsche erbaut, aber kleiner. Zu Östinghausen hielten wir Mittag, ich konnte aber kaum den Kaffee zu Ende trinken. Als wir wieder zu Pferde saßen, rief Tante Louise Mimberg „O, nach Werl, nach Werl! aber über acht Tagen – nach E-ckelborn“. Doch das ward jetzt in der frohen Erwartung nicht geachtet, wir ritten den angenehmen Weg durch die Dörfer bis endlich der Turm von Werl erschien; zwar hat viele Jahre, wenn ich die Vaterstadt sah, mich ein sonderbar süßes Gefühl ergriffen, aber dies jetzige war unnennbar. Im Werl-Felde angelangt sahen wir zwei Gestalten uns entgegenkommen, die mit weißen Schnupftüchern winkten. Wir jagten voran, es waren Schwester Clara und Therese Hammich. Welche Freude, wir ließen den Knecht mit den Pferden vorausziehen und gingen zu Fuß nach Werl, wo wir ungefähr in der Dämmerung ankamen. Und als wir im Hause die liebe so lange nicht gesehene Mutter fanden — —

Am andern Morgen, ich konnte kaum schlafen, stand ich früh auf, durchging das ganze Haus, den Garten und sagte zu mir, nun bist du hier, wonach du solange verlangt hast, fasse es recht in dich, gib genau acht, genieße es recht.“

Ferdinand schildert nun die Einladungen zu den verschiedenen Verwandten in Werl zum Kaffee oder zum Wein im Garten vor dem Stadttor und wie beeindruckt er von dem Musizieren bei Hofrat Henkel war. Mit einer großen Gesellschaft wurde ein Nachmittags-

<sup>7</sup> Clemens Plassmann veröffentlicht in „Mein lieber Franz“, Münster 1956, eine Stammtafel Kreilmann, woraus die Verbindung mit der Familie Tyrell aber nicht hervorgeht.

ausflug nach Oevinghausen zu der Familie Mimberg unternommen. Dann schreibt er: „kam der traurige Scheidetag. Mutter und Clara brachten uns bis unten an die Gartentür, es wurde viel geweint, auch tat mir das Herz fürchterlich weh — und abends waren wir wieder auf dem traurigen Eickelborn.“

Allerheiligen reiste Bruder Franz wieder nach Münster zur dritten Schule (dritte Klasse des Paulinums), und ich begann meinen alten Cyclus. — Im Frühsommer erlaubte mir der Onkel, nach Oestinghausen zu gehen, welche Freude, denn da war ich gerne. Der Oheim in Oestinghausen Joh. Wilh. Mimberg, Bruder meiner Mutter, seit 1757 Pastor, lebte dort mit seiner unverheirateten Schwester Louise. Der Onkel war ganz anders, da konnte man mit sprechen, da konnte man recht schlafen, denn der Oheim las seine Messe um 8 Uhr in der Pfarrkirche. Im Dorfe hatte ich Verkehr mit den Kindern des Richters Kayser und Bernardine von Klotz, nachmalige Doktorin Mues. Tante Louise war ein Original, wie meine Mutter liebte sie Lektüre und Blumen. Ein rechter Schatz für mich war aber oben auf einem Zimmer, wo ihre Bücher standen, sie gab mir Gellerts Lustspiele, Schwedische Gräfin, einen Band tragischer Geschichten. Diese Bücher durfte ich aber nur unten in ihrer Kammer lesen, damit es der Oheim nicht sehe. — Was mag sich der Mund wohl freuen, sagte sie, wenn Du abends zu Bett gehst. Ich mußte wohl damals ein rechtes Plappermaul sein, freilich sang ich auch, wo ich stand und ging, bis mir einst das Herz brach, nach der Zeit konnte ich gar nicht mehr singen.“

Hiermit beendet Ferdinand Tyrell seine zusammenhängende Autobiographie, ohne daß auch später in den kurzen, verstreuten Bemerkungen über seinen Lebenslauf hervorgeht, worin der große Kummer bestand, der ihm das Singen verleidete.

Auf die Dauer genügte der Privatunterricht durch den Onkel in Eickelborn doch wohl nicht mehr und so folgte Ferdinand, nun 12 Jahre alt, seinem älteren Bruder Franz auf das Paulinum in Münster. Von seinem ersten Jahre dort, wie auch schon seit 1704 liegen Druckschriften in der Chronik über wissenschaftliche Veranstaltungen in der Aula des Gymnasiums, das damals von Jesuiten geleitet wurde und worin auch Namen von Schülern genannt werden, darunter von Mellin und von Benedict aus Werl. Besonders befreundet war Ferdinand auf dem Paulinum mit Clemens<sup>8</sup>, Sohn des kurfürstlichen Truchseß' von Vagedes, mit dem er heimlich „während der trockenen Vor-

<sup>8</sup> Clemens August von Vagedes ca. 1760–1795, Landbaumeister in Bückeburg (Rassmann S. 352), Silhouette in der Chronik.

lesung des guten Havichhorst<sup>9</sup> Schriften von Matthias Claudius“ las.

Der Onkel in Eickelborn, der den Jungen predigte „Haltet Gott vor Augen, studiert fleißig und vor allem, lernt gut schreiben“, hielt ihnen mehrere Monate einen Schreibmeister, denn: „In Münster, wo damals unter Fürstenberg<sup>10</sup> und Zumkley<sup>11</sup> nur die Mathematik das Zepter führte, ward wenig Wert aufs Schreiben gelegt.“ Indessen das ewige Kladden ließ meine Hand sich nicht setzen und so entstand meine Hebräische Schrift“, die bis auf den heutigen Tag so vielen Menschen Mühe und Kummer gemacht hat.

In den Ferien besuchte Ferdinand 1777 mit Sophie Ley (die später die Frau des Deputierten Bishopinck wurde) und Bruder Franz die Witwe des Hofrats Ferdinand Anton Schultes, Sophia geborene von Kleinsorgen. Das gab ihm Veranlassung, ausführlich über die Familie von Kleinsorgen und deren Ahn Gerhard, der die bekannte Kirchengeschichte Westfalens schrieb, zu berichten.

Siebzehn Jahr war er, als ihm zum ersten Male der Gedanke kam, in ein Kloster einzutreten. Eine Gelegenheit, die Benediktiner=Abtei Liesborn kennenzulernen, erhielt er durch die Verwandtschaft seines ältesten Bruders Caspar, der Domsekretär in Münster war und dort die wohlhabende Kaufmannstochter Maria Anna Schlüter geheiratet hatte. Ihr Bruder Franz Heinrich Schlüter war mit Louise Zurstrassen aus Warendorf, einer Schwester des Abtes von Liesborn, verheiratet. So wurde das Ehepaar Caspar Tyrell mit den anderen Verwandten aus Münster zu einem Priesterjubiläum in das Benediktiner-Kloster geladen. Ferdinand, der gerade die sechste Klasse des Paulinums absolviert hatte, schloß sich der Gesellschaft an, um von Liesborn weiter nach Eickelborn zu gehen. Doch Abt Zurstrassen nahm ihn so freundlich auf, ließ auch noch seinen Onkel und seine Schwester von Eickelborn zum Feste einladen, und „da war nichts als Lust und Tanz die Tage, das gefiel mir nicht“. Nun bat Ferdinand seinen Onkel, einen Besuch in dem Benediktinerkloster Grafschaft im Kreise Meschede

<sup>9</sup> Aloysius Havichhorst S. J. Professor der Logik u. Metaphysik, † 1783 (Rassmann S. 142), Silhouette in der Chronik.

<sup>10</sup> Franz Frhr. v. Fürstenberg 1729–1810 leitete seit 1763 das Fürstbistum Münster als Minister und Generalvikar. Nachdem er 1780 bei der Koadjutorwahl unterlag, legte er sein Amt als Minister nieder, blieb jedoch Generalvikar, gründete die Universität Münster und leistete viel für die Schulen des Landes. Er war Kleriker, aber nicht Priester, mit der Fürstin Gallitzin Mittelpunkt des „Kreises von Münster“. Silhouette von ihm und der Fürstin in der Chronik.

<sup>11</sup> Prof. Caspar Zumkley 1732–1794, Jesuit, Mathematiker, Direktor des Paulinums (Rassmann S. 386) Silhouette in der Chronik.

machen zu dürfen, wo Friedrich Kreilmann seit 1765 Abt war. Die beiden Vettern Gaudenz Ley und Fritz Evers, beide Schwesternsöhne des Abtes, ritten mit ihm hin. „Ich fand es dort ganz anders als zu Liesborn. In dem prächtigen Kloster, tief im Gebirge, herrschte Stille und Strenge. Die jungen Mönche gefielen mir so gut, kurz, ich war für Grafschaft entschieden.“

Der Onkel in Eickelborn, „der überhaupt kein besonderer Mönchs=freund war, aber doch alles zu respektieren wußte, stellte mir anheim, ob ich auf die Universität nach Göttingen wolle, es stehe bei mir. Ich aber lehnte es, Gott sei Dank, ab, denn damals saßen meist getaufte Heiden auf den Kathedern, und ich wäre ein so miserabler Lichtmesse geworden wie nur einer. Um aber mit vollem, reifen Besinnen meine Sache anzufangen, dekretierte dann mein Onkel, ich sollte von Herbst 1778 bis Herbst 1779 zu Werl bleiben. Welch selige Zeit! Von meinen Kinderjahren an war ich nur etliche Tage in der geliebten Vaterstadt gewesen!“

In Werl traf er auf einen großen Verwandten= und Freundeskreis. Außer seiner Mutter und seinem Bruder Melchior mit Frau Albertine geb. Ley, gehörten dazu zwei Brüder der ersten Frau seines Vaters: Procurator fiscalis Melchior Wilhelm und Dr. jur. Anton Caspar Ley, ferner sein Pate, der Siegeler am Officialat=Gericht, Franz Ferdinand Schultes, der Richter Floret, Bürgermeister Johan Wilhelm Iskenius, die Familien Prange, Frigge, Löcken, Wrede, Fickermann, Dinklage, Bockskopf, Schorlemer, Hofrat to Holte und Frau, geb. Hammich, Postmeister Adam Hammich, Hofrat Dr. med. Henckel usw. Von diesen Familien zählt Ferdinand oft alle Mitglieder auf, was die Kinder wurden, wen und wohin sie heirateten und wann sie starben.

Als im Spätsommer der Pater Kellner vom Kloster Grafschaft Ferdinands Bruder Melchior, der als Procurator am Gericht und Bürgermeister von Werl in Rechtssachen der Abtei tätig war, besuchte, fragte er wie zufällig „ob ich noch Klostergedanken hätte und wenn, so möchte ich mir doch nicht die Mühe machen in Grafschaft anzuhalten, denn ihre Zahl wäre übertoll“.

Jahre später erfuhr Ferdinand durch den Richter Kreilmann, daß der Abt seinen Eintritt in Grafschaft erwartet habe. Der Pater Kellner kabulierte gegen den Abt und, wo nur einer aus dessen Verwandtschaft oder auch nur aus seiner Gegend sich zur Aufnahme nach Grafschaft meldete, da hintertrieb er es.

In Werl aber, wo nun die Überzeugung bestand, das Kloster Grafschaft könne Ferdinand nicht aufnehmen, hörte er auf den Rat seines ältesten Bruders, Domsekretär Dr. Caspar Tyrell aus Münster, als der

jetzt das Elternhaus besuchte. Dieser wies ihn auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Abt Zurstrassen in Liesborn hin und auf die günstige Lage des Klosters, nur eine Stunde von Eickelborn entfernt, so daß er nahe bei der Familie bleibe. „In Gottes Namen, dachte ich. Mein Onkel schrieb an Abt Zurstrassen, dieser ließ mich kommen.“ So trat Ferdinand in das Kloster Liesborn ein, das sich – wenn auch zu Unrecht – für eine Gründung Karls des Großen hielt und darum allgemein als „Carolina Abbatia“ bezeichnet wurde. Am 30. November 1779 wurde er eingekleidet, 18 Jahre alt!

„Ich fand es, wie ich es gewünscht hatte, es war hart und streng“ schrieb er und bestätigte damit, was Abt Kerksenbrock über das Leben der Novizen mitteilt<sup>12</sup>. Danach mußten diese nach ihrem Eintritt 8 Tage Exerzitien halten und sich darin auf eine Generalbeichte vorbereiten, die beim Novizenmeister abgelegt wurde. Die Tagesordnung sah um 1/212 Uhr nachts den letzten Kirchengang, um 1/4 vor 5 Uhr Wecken vor, was für Ferdinand, der als besondere Ferienfreude oft das längere Schlafen erwähnte, sicher eine besondere Härte bedeutete. Auch sonst war der Tag mit Unterricht, Lesungen, Silentium und immer wieder Kirchenbesuch, streng eingeteilt. Ferdinand schrieb später: „Indessen begreife ich es wahrlich nicht, wie man sich in der Jugend zu dergleichen, zu dem Verlust seiner Freiheit, entschließen kann. Doch was sich in einer solchen Stille finden läßt, mag in der Zerstreuung der Welt nicht gefunden werden.“

Seine Familie war mit Ferdinands Entschluß einverstanden und sein Schwager Humperdinck schrieb: „Er ist von Natur still, daher wird er sich in das klösterliche Leben gut schicken.“ Der Onkel in Eickelborn sagte später einmal zu ihm: „Ferdinand, es ist wohl gut, daß Du ins Kloster gegangen bist.“ „Das tat mir weh, denn ich meinte, ebensoviel Verstand als andere Leute zu haben, aber er hatte recht, meiner Einfalt fehlte die Klugheit, ich glaubte zuviel, und im außerweltlichen Leben so mannigfach angeführt und betrogen, wie würde es mir in der Welt gegangen sein. Er sah, was ich hernach sah, daß ich keinen Verstand hatte als nur den, der hernach kommt, als der hinkende Bote.“

Noch bevor das Probejahr beendet war, richtete Abt Zurstrassen eine Bittschrift an Maximilian Franz Erzherzog von Österreich, Erzbischof und Kurfürst von Köln, Fürstbischof von Münster, worin er über Ferdinand schrieb: „Der vor der Einkleidung von diesem jungen

<sup>12</sup> Linneborn, Das Kloster Liesborn zur Zeit seiner Aufhebung. Nach den Aufzeichnungen des letzten Abtes Karl von Kerksenbrock: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner und Cistercienser Orden XXIII 1902.

Menschen geführte Lebenswandel sowohl als die Zeit seines Noviziats dahier auferbaulichst zu alliger hiesiger Geistlichen und jedermännlichen Vergnügen vollbrachte Aufführung lasset mich an dessen wahren Beruf nicht im mindesten zweifeln und ich würde dessen Profession mit der wahrsten Zufriedenheit annehmen, wenn mir nicht Zweifel gekommen, weil der Candidat 2 Monate aufgenommen, bevor das Edikt herausgekommen, wonach er, der bald das zwanzigste Jahr zurückgelegt, noch ein Jahr warten muß, bevor er zur Profession zugelassen werden kann.“ Der Abt bat für Frater Ferdinand um Dispens, die am 7. November 1780 vom Kurfürsten erteilt wurde, worauf am 3. Dezember die Profession stattfand.

In vier Urkunden, vom 21., 23., 24. November und 1. Dezember 1780, wurden vor der Profession die Vermögensverhältnisse geordnet<sup>13</sup>.

Danach hatte der Onkel in Eickelborn, Vicar Franz Wilhelm Tyrell, für „hiesige Notwendigkeiten“ des „Novitzen Ferdinand Tyrell“ 425 Rthlr. ausgelegt. Vielleicht war das für die umfangreiche Klosteraussteuer, die Ferdinand bei seinem Eintritt mitbringen mußte und wovon eine Aufstellung in der Chronik liegt. Sie nennt bei der Kleidung für die heutige Zeit ausgefallene Sachen wie eine hirschlederne Hose, Winter- und Sommerschlafmützen, ferner Bett- und Tischwäsche, Sessel und Stühle, aber auch Kleinigkeiten wie Tintenfaß, Federmesser, Handleuchter und Lichtputzer. Für einen vergoldeten Becher wurden 18 Rthlr. ausgegeben und für die Erholung des verehrenden Konvents 25 Rthlr. angeschrieben.

Dazu versprach der Onkel in den Urkunden, bei der ersten Messe noch 10 Pistolen, eine Pistole zu 6 Rthlr. gerechnet. Außerdem verschrieb er Ferdinand ein Kapital von 500 Rthlr. bei der Landpfennigskammer. Für diese insgesamt 1012 Rthlr. übergab Ferdinand seinen väterlichen Anteil an Garten, Haus, Weideland, Kapitalien etc. dem Onkel. Dieser wiederum verfügte „aus wahrer Affection gegen meinen lieben Vettern“ eine Sicherung der Zinsen durch ein weiteres Kapital von 1000 Rthlr.

In einem Testament vermachte Ferdinand am 1. Dezember die 500 Rthlr. seiner Mutter und seinen Geschwistern aus beiden Ehen des Vaters. Außer dem Notar siegelte auch Ferdinand zweimal, offensichtlich mit dem gleichen Petschaft, doch sind nur bei einem Abdruck Teile des Tyrellschen Wappens zu erkennen.

Viele Silhouetten und Albumblätter aus den nächsten Jahren zeigen, wie stark Ferdinands Bindung an seine Familie auch im Kloster blieb.

<sup>13</sup> Diese Urkunden wurden in der Ausstellung in Liesborn 1965 aus Münsterischem Privatbesitz gezeigt und konnten für die Familie erworben werden.

Besonders ausführlich beschrieb er 1782 die Hochzeit seiner Schwester Clara mit Gerhard Ignaz Ennigmann. Die Trauung fand in der Kapelle auf dem Schorlemer Platz statt. „Unser Onkel und Vormund ließ ihr eine wahrhaft feierliche Hochzeit aufstellen, die zwei Tage und zwei Nächte währte.“ „Jeder Tag schloß mit einem Ball und die Großväter und Großmütter sahen hoch zwischen den Wandlichtern herab, freundlich auf alle die fröhlich tanzenden Urenkel herunter und schienen sich einer Familie zu freuen, die sich Jahrhunderte so wohl gehalten hatte.“ Die Festlichkeiten waren im Elternhaus und in dem Melchior Tyrellschen Hause, welches die Urgroßeltern Wilhelm Sponier und Anna Elisabeth Bredenoll im Jahre 1696, wie am Erker desselben steht“, erbauten. Dieser Renaissance-Erker mit der Inschrift ist noch heute eine Zierde der Stadt Werl.

Die Heirat einer anderen Schwester von Ferdinand, Marie Antonette, die den Landsbergschen Rentmeister und Ortsrichter zu Velen, Johann Heinrich Humperdinck, heiratete, wird sowohl in der Familiengeschichte Humperdinck<sup>14</sup> als auch in der Biographie des Tonkünstlers Engelbert Humperdinck<sup>15</sup>, die sein Sohn 1965 verfaßte, ausführlich beschrieben. Zu der Hochzeit in Drensteinfurt hatte der alte Freiherr Engelbert von Landsberg „der musikalischen Neigung der Braut zuliebe“ die „nachmals berühmten Brüder Romberg von Münster kommen lassen.“

Engelbert, ein Sohn des Ehepaars Humperdinck-Tyrell „zeigte, daß er viel von den Gaben der mütterlichen Linie ererbt hatte.“ Bei ihm raten „wissenschaftliche und künstlerische Anlagen auf“ und so wurde er Arzt, war aber auch „ein tüchtiger Geigenspieler und glühender Verehrer Mozarts“.

„Das geistige Erbgut der Tyrells“ blieb fortan der Familie erhalten, wurde später durch neue Quellen genährt und verstärkt<sup>16</sup>. Der gleichnamige Enkelsohn Engelberts war der bekannte Komponist, von dem besonders seine Märchenoper „Hänsel und Gretel“ allgemein bekannt ist.

Wie üblich feierte Ferdinand die erste heilige Messe erst sieben Jahre nach seinem Eintritt, am 13. Juni 1786, wozu die Verwandten aus Werl, Münster, Dortmund und Erwitte nach Liesborn kamen. Leider

beschrieb er das Fest nicht näher, wohingegen Abt Kerksenbrock bei einer anderen Primizfeier vermerkt „am Abend wurde getanzt“<sup>17</sup>.

Ferdinand zeichnete wohl alles über die Abtei Liesborn in seinem „Chronicon Liesbornense“ auf und brachte nur, was ihn oder seine Familie persönlich betraf, in der Tyrellschen Chronik zur Darstellung. So folgende Anekdote aus seinem Klosterleben: „Ich erinnere mich noch eines Colloquiums in Liesborn. Colloquia waren eine Recreation am Dienstag und Donnerstag von 1 bis 3, wo jedem 1/2 Maß Wein gegeben wurde, als Pater Josephus Richters, ein wissenschaftlicher, geistvoller Mann, welcher, wenn seine Magenkrankheit ihn nicht quälte, eine ganze Gesellschaft aufheitern konnte, mit seiner launigen Geschichte begann: Es war einmal ein alter Eremit, welcher einen jungen Eremiten bei sich hatte, als er mal mit diesem auf dem Felde war, kam hinter ihnen ein Trupp Mädchen heran. Der kleine Eremit guckte sich um und fragte „Vater, was ist das?“ Dieser antwortete, „ach, das sind Gosseln (junge Gänse), geschwind voran“. Nach einigen Tagen war der junge Eremit ganz stille, hatte weder Lust zu essen, zu trinken, zu arbeiten, zu lesen, zu beten. Der alte fragte, was ihm fehle, konnte aber nichts herauskriegen. Endlich sagte das Eremitchen, „ach Vater, gib mir so ein Gösselchen“. Unser frommer Prior Damianus Harsewinkel machte ein ellenlanges Gesicht, aber konnte doch das Lachen um seine Lippen nicht vertuschen.“

Während der letzten Krankheit des Onkels zu Eickelborn, die drei Jahre dauerte, bekam Ferdinand vom Abt die Erlaubnis, viel bei ihm zu sein. Ausführlich schildert er, wie er mit Sophie, der Tochter seines Bruders Melchior, die zu dieser Zeit dem Haushalt vorstand, den 83jährigen pflegte: „Wir taten für ihn bei Tag und Nacht aus voller Liebe, was wir nur konnten. Sein letztes Wort, indem er mir seine Hand reichte, war ‚ammattissime‘ und sah mich an wie Abschiednehmend, sonst ließ sich sein Herz nicht so los.“

In Liesborn wurde Ferdinand im November 1789 das Amt des Bibliothekars übertragen, das vorher mehrere Jahre verwaist gewesen zu sein scheint. Vielleicht bezieht sich auf diese Berufung eine Notiz, die er zu der ausführlichen, gedruckten lateinischen Todesanzeige des 1712 in Liesborn verstorbenen Brigadiers Christianus Hermannus ab Amstenradt<sup>18</sup> durch Abt und Convent des Klosters machte: „Wichtig

<sup>14</sup> Gustav Humperdinck „Familie Humperdinck, Riccius, Tyrell“ gedr. 1891.

<sup>15</sup> Wolfram Humperdinck „Engelbert Humperdinck“. Hrsg. von der Historischen Commission der Stadt Frankfurt am Main, 1965.

<sup>16</sup> Wolfram Humperdinck, a. a. O. S. 15.

<sup>17</sup> Carolus von Kerksenbrock, Tagebuch des letzten Abtes zu Liesborn. Hrsg. von Eugen Eick, Dortmund 1903.

<sup>18</sup> C. H. v. Amstenradt, Brigadier über ein Regiment zu Fuß im Dienst des Kurfürsten von Hannover, zog sich 1702 in das Kloster Liesborn zurück.

n mein Leben eingreifend durch seine Bibliothek, die ich im Carcer zu Liesborn unter fingerdickem Staube wiederfand.“

Nelche Schätze Pater Ferdinand als Bibliothekar zu betreuen hatte, beweisen die 51 großen Bände aus dem 12. bis 16. Jahrhundert, die heute noch erhalten sind.

Die jahrelange Beschäftigung mit der alten Klosterbibliothek in der ändlichen Abgeschiedenheit der Liesborner Abtei wird von entscheidender Bedeutung für den jungen Benediktiner gewesen sein. Wo hätte er besser die Befähigung erlangt, ganz alte Schriften, alle ohne Ausnahme, gut lesen zu können, wie Abt Kerksenbrock später von ihm bezeugt?

Die Arbeit des Bibliothekars Tyrell an einer Chronik seines Klosters war zu dieser Zeit schon weiten Kreisen bekannt (vgl. S. 1). Er wird sie unvermindert fortgesetzt haben, als er am 2. Mai 1795 zum Lektor für Theologie und Kirchengeschichte ernannt wurde. Nun hatte er in der Abtei die Aufsicht über alles, was mit der Gelehrsamkeit zusammenhing, und mit dem Novizenmeister sorgte er für die Ausbildung der jungen Theologen.

Zwei Briefe vom 4. Mai 1797 brachten eine große Umstellung für Ferdinand. Darin teilte Abt Zurstrassen ihm mit, daß er Beichtvater von St. Aegidii in Münster geworden sei, und die dortige Äbtissin Benedicta von Boxselt schrieb dem Herrn Lektor, daß „die meisten stimmen auf Sie gefallen, daß Sie unser Pater werden“.

Der Abt von Liesborn war „bischöflicher Commissarius“ des alten adeligen Benediktinerinnenklosters Aegidii, das zu dieser Zeit, außer der Äbtissin, nur acht „Fräuleins“ zählte, worunter, aus Mangel an Kandidatinnen, in jüngster Zeit zwei bürgerliche aufgenommen waren. Die geistliche Betreuung der Klosterinsassen lag in den Händen des Beichtvaters, wozu immer ein Liesborner Pater gewählt wurde, während für die wirtschaftlichen Belange ein Amtmann verantwortlich war. Seine Ernennung zum „Confessarius“ von Aegidii bedeutete für Ferdinand die Übersiedlung nach Münster und den Abschied von der klösterlichen Gemeinschaft in Liesborn.

Mit dem Tode des langjährigen Abtes Zurstrassen im April 1798 begann dessen Nachfolger, Karl von Kerksenbrock, ein Tagebuch. Darin gab er nicht nur einen interessanten Einblick in das Klosterleben, sondern berichtete auch eingehend über das Zeitgeschehen und verzeichnete einiges über Pater Tyrell und seine Familie. Am 7. Mai war Kerksenbrock gewählt worden, am 22. Juni erfolgte die Abbatalbenediction, wozu der Weihbischof mit den Professoren Kistemaker<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Johan Hyacinth Kistemaker, geb. Nordhorn 1754, † 1834, Direktor des Pau-

und Brockmann<sup>20</sup>, sowie 2 Vikaren aus Münster herüberkam. Das feierliche Begräbnis Abt Zurstrassens, die Neuwahl und Benediction kosteten das Kloster 1117 Rthlr.

Am 11. Juli desselben Jahres machte der neue Abt Kerksenbrock eine Reise nach Münster, wo er die Domprälaten und den Exminister Fürstenberg besuchte, „nach jetziger Mode“ wenn sie nicht zu Hause waren, eine Visitenkarte abgab, zahlreiche Verwandte aufsuchte und „bei Herrn Dr. Tyrell und Herrn Schlüter soupierte“<sup>21</sup>.

Durch häufige Besuche blieb Pater Ferdinand in ständiger Verbindung mit Liesborn und nahm am 16. Mai 1799 an der Hochzeit von Dr. med. Landgräber<sup>22</sup> mit Antonette Fricke teil. Der Abt notierte bei dieser Gelegenheit genau, wie prächtig er „die besten seidnen Schuhe, Alba, Stola, Pluviale und Handschuhe an und die beste Mitra auf“ hatte und wie der Bräutigam den Konvent auf leckere Liqueurs und, als die Gesellschaft mit dem Abt speiste, mit herrlichem, alten Wein traktierte.

Im August 1800 reiste der Abt mit Pater Tyrell vierspännig über Münster, Bentlage, Frenswegen bei Nordhorn nach Haselünne, wo er acht Tage blieb, um seinen kranken Bruder zu besuchen.

Für Ferdinand brachte das Amt als Confessarius eines Frauenklosters auch Unannehmlichkeiten mit sich, so als eine Schwester sich „tollkühn“ betrug, oder als sich die Novizin Caroline Trippelvoet an den Abt wandte, damit sie nicht demittiert würde. Kerksenbrock erklärte, nur die zum Noviziat angenommenen einkleiden und zur Profession zugelassenen aufnehmen zu können und wurde dadurch „in die für Aegidii und dem dasigen Pater so verdrießliche und so viel Aufsehen in Münster machende Geschichte nicht mitverwickelt.“

Die Verwandten der Novizin brachten die Sache an das Vikariat und 1801 kam das Urteil, demzufolge die Äbtissin sie aus dem Kloster weisen konnte, „worauf dann am Abend des nämlichen Tages ein Trupp von ihren Freundinnen und einer ihrer Verwandten sie aus dem Kloster abgeholt hat“. Diese „Klostergeschichte“ muß eine

linums, Prof. der biblischen Exegese, Domkapitular, gehörte zum Kreis der Fürstin Gallitzin (Rassmann S. 117–119, Westfälische Lebensbilder Bd. I).

<sup>20</sup> Joh. Heinr. Brockmann, geb. Liesborn 1767, † 1837, Professor für Pastoraltheologie, Domprediger und Domkapitular (Rassmann S. 43–45). Von diesem Freund Pater Tyrells liegt 1787 ein Albumblatt in der Chronik und auch sein Diplom als Dr. theol. von Breslau hat sich hier erhalten.

<sup>21</sup> Diese und folgende Angaben in Anführungszeichen sind, wenn nicht anders vermerkt, dem Tagebuch des Abtes Kerksenbrock entnommen; s. Anm. S. 16.

<sup>22</sup> Stephan Landgräber, geb. Liesborn 1771, Professor der Medizin, Rassmann S. 196 und Udo Krauthausen „Auf Roter Erde“ Jg. 21, Nr. 73, Juni 1965.

ahre Sensation für Münster gewesen sein, denn selbst der in Dort- und erscheinende „Westfälischer Anzeiger“ brachte darüber (in den Nummern 84 und 99 Jg. 1801) spaltenlange Berichte, wobei auch der Pater Confessarius F.“ heftig angegriffen wurde. Ferdinand schrieb auf die ihm zugeschickte Nummer 84: „Das habe ich nicht vermerkt.“

Wenn sich Abt Kerksenbrock den Schwierigkeiten in Aegidii auch gehindert entzog und dazu vermerkte „ein jeder hat mein Betragen gebilligt“, so besuchte er das Kloster doch oft. Er traf dann gelegentlich auch mit Verwandten von Pater Tyrell zusammen und verzeichnete dies in seinem Tagebuch.

Die Einnahmen Pater Ferdinands wurden durch den Abt aufgebessert, indem er die von dem früheren Confessor Pater Richters der Abtei vermachten 100 Rthlr. durch Pater Tyrell bei der „Banca Viennensis“ belegen ließ und ihm die Zinsen übertrug. Von der Stadt Dülmen, die bei Liesborn mit Zinsen im Rückstand war, sollte Ferdinand, nach Rücksprache mit seinem Bruder, versuchen, 300, 290 oder 280 Rthlr. zu erhalten, wovon dann 200 für den Confessarius von Aegidii abgelegt, der Rest dem Abt zugeschickt werden sollte. Diese Geschäfte wurden schon von berechtigten Zukunftssorgen.

Als am 3. August 1802 das Hochstift Münster von Preußen in Besitz genommen wurde, trafen noch am selben Tag General Lecoq mit Offizieren und Mannschaften in Liesborn ein. Die Herren machten den Patres zwar Hoffnung, daß nicht alle Stiftungen aufgehoben würden, aber der Abt schickte doch am 4. August per „Expressen“ einen Brief an seinen Bruder und an Pater Tyrell in Münster, um zu erfahren, was er in diesen für alle Klöster so gefährlichen und schrecklichen Zeiten tun sollte. Am 6. August kam eine Antwort aus Münster „von einem, der über alles Vorgegangene in meinem Tagebuch gemacht hatte“. Blücher hatte, als ihm in Greven die von Domsekretär Caspar Tyrell unterzeichnete Protestnote des Domkapitels übergeben wurde, diese „ganz gleichgültig angenommen“.

Der Abt und Prior von Liesborn trafen am 26. August in Vorhelm mit Pater Tyrell zusammen, um sich „über die drückenden Verhältnisse, darüber man sich in der heutigen Lage nicht schreiben kann oder darf, zu unterhalten“. Man besprach das königliche Edikt, wonach die Klöster keine Novizen mehr aufnehmen durften, Alter und Vaterland der Klostergeistlichen sowie Einnahmen und Ausgaben angegeben werden mußten. Schon um drei Uhr trennte man sich wieder, da Pater Tyrell „keine Nacht von Aegidii fortbleiben wollte“.

Auf Einladung des Abtes kam am 18. Oktober der „kommandierende

preußische Leutnant von Blücher“, wohl ein Sohn des Marschalls, nach Liesborn. „Ich habe ihn aus vielen dringenden Ursachen gut bewirtet“, schrieb Kerksenbrock.

Erschütternd sind die Briefe an Ferdinand aus der letzten Zeit vor der Aufhebung der Klöster Liesborn, Marienfeld und Cappenberg, die in der Chronik liegen. Sie geben ein Bild der allgemeinen Rechtsunsicherheit und gehen besonders auf die Verhältnisse der drei nicht in Liesborn lebenden Patres ein. Außer Tyrell waren das Hermanus Ficken und Wolfgangus von Nuys, die als Seelsorger das Benediktinerinnenkloster Vinnenberg betreuten.

Am 3. März 1803 schrieb Abt Kerksenbrock an Ferdinand: „Liebster Bester. Gestern kam als Kommissar Assessor von Rappard mit seinem Sekretär und machte gleich auf der Abtei einen Besuch. ‚Er ist ein sehr artiger, aufrichtiger und höflicher Mensch‘ und setzt vieles von unsern Einnahmen höher an, da wir dann eine gute Pension zu erwarten hätten. Da er noch nicht die Rückstände gefordert hat, aber versichert, daß diese alle dem König und nicht dem Kloster bleiben, ‚machen wir mit dem Rückstand desto mehr voran‘. Herr von Rappard hat gesagt, ‚in vierzehn Tagen seien wir mit allem fertig und Dr. Pelzer (Sekretär der Abtei) behauptet, der Comissar habe das ‚Aufhebungs-Patent‘ schon bei sich. Der aber gibt vor, weder zuverlässig von der Aufhebung noch von unseren Pensionen etwas zu wissen, doch würden wir zweifellos eine gute erhalten.“

Schon zweimal hat der Abt die „Umstände“ der auswärtigen Patres „entwickelt“ „und ich werde nicht aufhören, aufs Beste für Sie dreien zu sorgen“.

Die drei Zimmer in Münster bei Schweling, die Ferdinand ihm besorgen will, sind Kerksenbrock viel zu teuer, „da ich noch gar nicht weiß, wie hoch meine Pension sein wird. Erkundigen Sie sich mal anderswo nach weit billigeren, denn bei dieser Miete würde ich ein Bettler“.

„Hochwürdige Hochzuehrende liebe Herren Confratres“ ist die Anrede Kerksenbrocks in einem Brief vom 15. März, worin er mitteilt: „von Rappard verlangte mich, Prior und Küchenmeister zu sprechen und auf seine Fragen bestimmte Antworten, ja oder nein, zu erhalten.“ Darauf kamen „wieder die Fragen, wovon Sie Drei die Copie haben und zuletzt die allerschwerste. ‚Wieviel ich aus *strenger Pflicht* einem jeden Expositus *jährlich* geben müßte?‘ Ich konnte und durfte nicht mehr angeben als einem *jeden* Expositus *jährlich* 20 Rthlr. Ein Schauer überfiel mich und die beiden, als wir dieses unterschrieben. Sollten, wie ich vorsehe, Fragen darüber an *Sie Drei* geschehen, so

müssen Sie das nämliche antworten<sup>23</sup>. Ich warf die Frage auf, ob ich unter diesen Umständen nicht die Pflicht hätte, Sie zurückzurufen, da rat v. Rappard zu mir mit rotem Gesicht und sagte mit Nachdruck Wagen sie diesen Schritt ja nicht“, und so blieben Ihre Briefe in meiner Tasche.“

Mehrmals sagte und bat v. Rappard „Sie Herren wollen mir nichts bel nehmen, meine strenge Pflicht ist es, alles aufs genaueste und gewissenhafteste zu untersuchen“. Ebenso, sagte ich, muß ich für die reinigen sorgen und habe die nämlichen Pflichten gegen sie wie „ihro Gnaden Herr Papa gegen Sie und ihren Herrn Bruder hat“. Detaillierter wird Ihnen der Herr Prior alles melden „weil mein Kopf viel zu viel zu tun hat“.

Weitere Auszüge Kerksenbrockscher Briefe:

Vorgestern sprach ich mit v. R. über meine Wagen und Pferde, so-leich war seine Antwort „nichts von alle dem behalten Sie“. Aus Lildesheim habe ich aber gehört, daß der Abt seinen Wagen und Pferde behalten hat, sagte ich. Das glaubte er nicht, denn in Cappenberg seien dem Probst alle Wagen und Pferde genommen. Dann verlangte er, der Viehstand müsse wieder auf die Höhe wie ei der letzten Angabe gebracht werden, doch ich sagte „wir waren nd sind noch völlig Herren von unserem Eigentum, ebenso wie ihro Gnaden Herr Papa es von dem Seinigen ist“. „Cappenberg ist des Verkaufes wegen nichts übeln geschehen, sollte es uns geschehen önnen?“

Meines Erachtens soll die Bittschrift noch nicht an Fürstenberg ge- hickt werden, erst wenn das Urteil nicht nach Wunsch ausfällt will h eine an Herrn von Fürstenberg und durch diesen an Herrn von tein<sup>24</sup>, allenfalls auch an Minister von der Schulenburg schicken, aber icht an den König, weil der alle Bittschriften an Schulenburg<sup>25</sup> gibt hne das Mindeste darüber entschieden zu haben. „Zur Information werde ich indessen Herrn von Fürstenberg morgen die Lage der ings vorlegen.“

Von Rappard und sein Sekretär werden morgen oder übermorgen ertig und wieder nach Cappenberg gehen. „Wie die beiden die Arbeit shalten können, kann keiner begreifen. Von 7 Uhr morgens an arbeiten sie bis 12, so gegessen, dann gehts gleich wieder zur Arbeit is 6 Uhr abends, gleich nach der Tafel, woran sie durchgehens nur

Was hier kursiv, ist im Original unterstrichen.

Karl Frhr. von und zum Stein (1757–1831), preußischer Oberpräsident in Mün- er.

Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg, preußischer Minister.

eine Stunde sind, wieder zur Arbeit bis 12 Uhr nachts. Ich kann und darf ihre Arbeit nicht belohnen, auch höre ich von keinem Einzigem, daß das geschehen sei.“ „Adieu! ich kann nicht mehr. Ganz der ihre Karolus.“

Vom 25. März ist ein Zettel ohne Über- und Unterschrift „in Eil“ „Freud und Dankvoll bin ich. Es lebe doch der für mich und allen so gnädige und sorgfältige Fürstenberg. Gehen Sie *selbsten* zu ihm, danken für mich und alle, überreichen Sie ihm diesen Brief, worin auch die Copie von meinem Herrn von Stein ist, beratschlagen Sie mit ihm, ob die Suplique gut ist, und ob *Sie selbst* sie dem Herrn von Stein überreichen sollen etc. etc.“<sup>26</sup>.

Rappard ist abgereist, er hat in der Kellerei alle Kabinette, Komoden, 2 Türen versiegelt, alles Geld gezählt, das Korn auf dem Balken gemessen und aufgeschrieben. Einnahmen und Ausgaben sind genau spezifiziert, nichts darf ohne Not ausgegeben und nicht das Mindeste veräußert werden.

„Ich Prior und Küchenmeister haben gestern einen ganz erschreck- lichen Tag gehabt, weil er in allen von dem, was das Kloster und jedem privat zugehöret, nur 400 Rx. gefunden hat. Ich kann alles nicht schreiben.“

Von Ende März ist wohl der Brief von Pater Wolfgang von Nuys aus Vinnenberg an Pater Ferdinand, worin er ausführlich über die Be- gebenheiten bei der Aufhebung des Klosters Marienfeld berichtet. Wo der Abt logierte, ist inzwischen der Kommissar mit seiner ganzen Familie eingezogen und hört man nun das Schreien eines neugebore- nen Kindes „was wird noch zu Liesborn geschehen?“

Am 3. April beschrieb Abt Kerksenbrock genau, wie es den Patres in Marienfeld ergangen war „wie wirts hier bei des Rappards Wieder- kunft noch gehen!“ „Fürstenberg bittet mich inständig, nicht als bei äußerster Not von hier wegzugehen.“

Am 21. April Abt Kerksenbrock an Pater Tyrell: „Liebster Bester! Mit größtem Leidwesen sah ich aus Ihrem Brief das Schicksal der Exposi- toren und kann nur fühlen, nicht sagen, wie leid es mir ist, ebenso geht es dem Prior und Küchenmeister. Trösten kann uns nur, daß wir für sie Drei alles getan haben, völlige Ruhe darüber nehmen wir mit in unsern Sarg und vor Gottes Angesicht. Bei den hitzigen Debatten haben wir dem Comissar mehrmalen gesagt „jeder von ihnen bekäme jährlich von der Abtei an die 100 R. und ohne diese könne auch keiner von ihnen fertig werden“. „Wäre es, wie Stein soll gesagt

<sup>26</sup> Was hier kursiv, im Original unterstrichen.

haben, in meiner Willkür gewesen, die Pension für die Expositen bestimmen zu können, so hätte ich ja ganz gewiß eine befriedigende Pension festgesetzt, dafür bürgen mein Herz und Gewissen und die Pflichten eines Abtes für die Seinigen. Was für ein greulich undankbarer, was für ein schrecklich treuloser Freund! ja, was für ein nicht genug zu verabscheuender Schurke ich gegen Sie Liebster, Bester geworden wäre.“ Wollen die Vinnenberger noch Verdruß machen, das müssen sie verantworten, ich will es Gott aufopfern.“

Am 22. April schrieb Abt Kerssenbrock an Pater Tyrell: Gott gebe, daß Sie wenigstens 100 Rx. jährlich erhalten mögen. Sollten Sie das nicht durchsetzen können, so fahren Sie fort, dem Herrn alles zu überlassen. „Gott dirigiert dann wohl mein Herz, daß, so lange ich bin, ich Ihnen jährlich ein Kassenmännchen von meiner Pension mitgeben könne und werde.“

Der Abt von Abdinghof hat Stab und Kreuzer als sein Eigentum behauptet und gesagt, der Fürstbischof habe sie ihm gegeben, „darauf haben die Commissärs ihm auch den Ring wiedergebracht, den man ihm mit Gewalt vom Finger genommen hatte, eine gute Lehre für mich.“ Abt und Conventualen eines Klosters in Hildesheim hatten am Tag vor ihrer Aufhebung eine Obligation von 10 000 Rx zurückbekommen und die Gelder unter sich verteilt. Nach der Aufhebung verlangten die Commissaire das Geld, aber erhielten die Antwort „gestern waren wir noch Herren davon“ — „alles ist darauf gut gegangen“.

Am 2. Mai 1803 wurde die Abtei Liesborn im Auftrag des Königs von Preußen aufgehoben und unwiderruflich Eigentum Seiner Königlichen Majestät, wie es in der Aufhebungsurkunde heißt.

Obgleich das Kloster an jährlichen Einnahmen 18—19 000 Rthlr. angeben hatte und der Abt 1500 Rthlr. jährlich bekam, erhielten die 16 Patres nur je 300 Rthlr. als Pension! Kerssenbrock schrieb in seinem Tagebuch „die Patres standen versteinert da, als alle ihres Eigentums beraubt wurden“. Auch die Insignien des Abtes: silberner Stab, mehrere Ordenskreuze, zum Ordensschmuck gehörige Ringe usw. mußten abgegeben werden. Nach „Allerhöchster Bestimmung“ wurde dem Abt als Zeichen persönlicher Würde ein Ordenskreuz zurragen erlaubt, worauf er eins der vorher abgenommenen auswählen durfte und zurückerhielt!

„Später war man sehr zufrieden, daß er nicht mehr gefordert hatte, man hätte es ihm wohl nicht verweigern können. Man warf ihm aber auch vor, vom Kloistereigentum viel verheimlicht und beiseite geschafft zu haben. In seinen Aufzeichnungen gibt der Abt selbst zu,

daß er allerdings im Interesse seiner Konventualen darin großzügig gewesen wäre“<sup>27</sup>.

Von den Patres, die von der Ordensregel entbunden, ihre Klostertracht beibehalten oder sich als Weltgeistliche kleiden konnten, gingen die meisten zurück in ihre Heimat oder zu Verwandten und betätigten sich in der Seelsorge. Drei blieben als Pfarrgeistliche in Liesborn tätig und der Abt drückt die Hoffnung aus, daß diese, wie bislang, keine Krankenjura erheben „damit nicht mancher, wie anderswo, wegen der Größe dieser jura ohne Sakramente wegsterbe“.

Kerssenbrock zog nach Münster, wo er 1830 starb. Obgleich er viel der Aegidienkirche in Wiedenbrück vermacht hatte, wurden mit seinem Hausrat noch Gold und Silbergeschirr, Ring mit Brillanten etc. und Bücher, von denen ein schriftliches Verzeichnis aufgestellt war, laut Anzeigen im „Münsterischen Intelligenzblatt“ öffentlich versteigert.

Die beiden im Kloster Vinnenberg tätigen Patres und Ferdinand hatten der traurigen Aufhebungszeremonie in Liesborn nicht beigewohnt und wurden schriftlich benachrichtigt. Nach der Urkunde erhielten sie „wie bisher, jeder jährlich zwanzig Reichthaler Zuschuß“. Dabei wurde ihnen die Beibehaltung ihrer Stellungen in den Nonnenklöstern zur Bedingung gemacht. Nach allerhöchster Intention würde „für diese Subjecte“<sup>28</sup>, falls sie ohne Verschulden ihre Stellung einbüßten, gesorget werden.

Man kann wohl kaum noch nachempfinden, was die Säkularisation des alten Fürstbistums Münster durch den reformierten Preußenkönig für die traditionsgebundenen katholischen Münsterländer bedeutete! Besonders schwer wirkten sich die neuen Verhältnisse für Ferdinand aus, dem sie den Untergang seiner Klosterheimat brachten, mit der er durch seine Arbeit über die Geschichte der Abtei Liesborn so stark verbunden war.

Nun mußte Ferdinand mit ansehen, wie nach der Aufhebung die in Jahrhunderten gesammelten Kunstwerke auseinandergerissen wurden. Unter diesen der berühmte Liesborner Altar, der noch heute den Namen des Klosters lebendig erhält und von dem Teile Museen in Münster und London besitzen.

Viele Kunstschatze gingen sicher verloren, andere wurden verkauft oder verschenkt, denn erstaunlich war, wieviel Wertvolles auf der

<sup>27</sup> Anton Schulte, Beckum, in seinem Beitrag für den Katalog der Ausstellung in Liesborn, Oktober 1965, „Kunst und Geschichte der ehemaligen Abtei“.

<sup>28</sup> Dieser Ausdruck ist bei der Kopie in der Chronik am Rande mit Ausrufungszeichen wiederholt.

Ausstellung in Liesborn 1965 aus der Umgebung des Klosters von Privatbesitzern gezeigt und als „bisher unbekannt“ verzeichnet wurde. Auch die einst von Ferdinand betreute Bibliothek wurde in alle Winde zerstreut. Die wertvollsten Stücke kamen nach Berlin, viele der gedruckten Bücher in die Bibliothek des Paulinums, doch zuweilen werden auch heute noch einzelne der hübschen Lederbände angeboten, die auf dem Buchrücken in Golddruck den Klosternamen „Liesborn“ zeigen und die Buchstaben der Fachgruppe mit der laufenden Nummer. Das Inventar der Abtei war im Januar 1804 öffentlich versteigert worden, dann verfielen Teile der Gebäude und wurden auf Abbruch verkauft.

Etwas von seiner Trauer darüber verspürt man, als Ferdinand 1817 getrocknete Brennnesseln in seine Familiengeschichte legte und darunter den Bibelspruch schrieb „Es werden Dornen wachsen in ihren Palästen, Nesseln und Disteln in ihren Schlössern“ und „gepflückt auf meiner Zelle in Liesborn“.

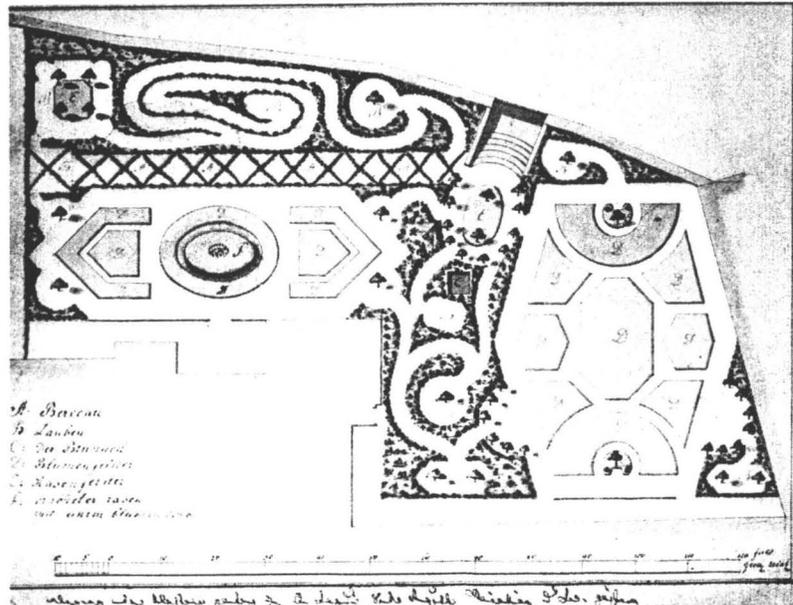
Kurz nach der Aufhebung verlor Ferdinand seinen in Münster auf der Rothenburg lebenden ältesten Bruder, der als Sekretär des Domkapitels von dem Zeitgeschehen ebenfalls hart getroffen wurde. Auf einer Erholungsreise erkrankte dieser im Werler Elternhaus. Er hoffte vergebens, in dem Reisewagen von Fürstenberg, in dem man liegen konnte, noch den Rückweg nach Münster zu überstehen, und wurde in Werl vor dem Eingang in die Pfarrkirche begraben.

Viele Briefe der nächsten Jahre berichteten von Krankheit und Tod in der Familie. Pater Ferdinand wurde darin aufgefordert, wenn er es irgendwie einrichten könnte, herüber zu kommen, weil das dem Kranken ein großer Trost sein würde. Die Hinterbliebenen schrieben „guter, bester Oheim, eilen Sie doch zu uns in unserem Unglück“ und beteten ihn auch wohl, die Todesnachricht den nächsten Verwandten zu überbringen. Verzweifelt waren die Briefe aus Werl, als dort im Juni 1807 Ferdinands Bruder Melchior, der im Elternhaus wohnte, dessen Tochter, die erst vor sieben Monaten geheiratet hatte, und ihr Kindchen innerhalb von acht Tagen starben. Der junge Ehemann Theodor Brune von der Höppe schickte zwei Pferde nach Münster und bat den Pater, seinen Freund Dr. Landgräber zu bewegen, nach Werl zu kommen, da die Kranke einzig und allein Vertrauen zu diesem Arzt habe. Dr. Landgräber reiste ab, doch traf er schon in Albersloh den Boten mit der Todesnachricht.

Wie innig das Verhältnis Pater Ferdinands unter den veränderten Zeitverhältnissen zu seiner großen Familie blieb, zeigen die Herzensergüsse seiner Nichten, wenn sie dem „besten teuersten Herrn Oheim“



*Briefe an den Oheim Ferdinand*  
1797



Zeichnung des Klostergartens zu St. Aegidii durch August Reinking und Franz Geisberg

mitteilen, daß sie sich verlobten und der Bräutigam „den geliebten Herrn Onkel seiner Braut“ bat, die Trauung zu vollziehen.

Lange Zeit war Pater Ferdinand nach den Heiraten oft zu Gast, so nach der Hochzeit seiner Nichte Elisabeth Tyrell mit v. Hatzfeld in Stromberg, wo er sich für die Geschichte der Burg interessierte. In Werl ritt er mit dem jungen Ehepaar Brune=Tyrell aus und schwelgte in Jugenderinnerungen und auch mit Brinkmann in Osna-brück, der seine Nichte Elisabeth Ennigmann ehelichte, entwickelte sich eine dauerhafte Freundschaft.

Oft kamen die Verwandten aber auch nach Münster und besuchten Ferdinand in seiner „Pateri“ mit dem schönen Rosengarten. Seine „Liebe zur Botanik“ ließ ihn den von August Reinking und Franz Geisberg entworfenen Plan für den Klostergarten von Aegidii sorglich in der Chronik aufbewahren.

Die ganze Familie freundete sich mit der Äbtissin, der Priorin und dem „Fräulein“ v. Ostmann an, so daß diese zu Hausbesuch und Hochzeit eingeladen wurden. Brieflich wurden sie auch von den männlichen Familienmitgliedern nicht nur begrüßt, sondern sogar umarmt und ihnen die Händchen geküßt.

In langen Namenstagsgedichten wurde Ferdinand als heiterer Blumenfreund und Musensohn, der Sang, Saitenspiel und der vollen Becherklang liebte, besungen und in einem Festtagsbrief schrieb sein Neffe Caspar Tyrell: „Was soll ich Ihnen wünschen, da sich in Ihnen das größte Erdenglück vereinigt. Ihr liebenswürdiger Umgang wird von jedermann gesucht. Ihre vortreffliche Frau Äbtissin erkennt mit inniger Liebe Ihre Vorzüge und läßt es an nichts mangeln, was Ihrem Range gebührt. Und endlich Ihre küßenswerten Nönnchen vergelten durch tausend kleine Freuden Ihre väterliche Sorgfalt. Also bleibt mir nichts, Ihnen zu wünschen übrig, als daß der Himmel Sie gesund in diesem frohen Genuß erhalte.“ Aber gerade das war Ferdinand nicht vergönnt, dafür waren die Zeiten politisch zu unruhig.

Am 6. August 1806 notierte er: „Ende des Römischen Reichs, welches nie weder heilig noch römisch gewesen ist“ und legte zu dem „Politischen Journal“ mit einer „vollständigen Genealogie des jetzigen Französischen Kaiserhauses“ viele Kupferstiche von Mitgliedern der Familie Bonaparte.

Im nächsten Jahr beginnt ein vielstrophiges westfälisches Spottgedicht auf die Preußen: „Dusenachthundert un sieben, wo sind die Präsen geblieben. Düart Kattenlock, düart Kattenlock, düart Kattenlock sind se gahn.“ Ebenso geht es dann mit Musquetiers, Husaren, Offiziers, Blücher, Lecoq und dem ganzen königlichen Heer, wie auch mit „De

Könnick samt de Königin, wiet weg sind se na Memel hin.“ Bezeichnend der letzte Vers „Es ist nu fast gar keine Prüse mehr, so gaf et use leeve Her.“

Die im Münsterland so jubelnd begrüßten katholischen Franzosen verfügten aber keineswegs die Rückgabe der Kloostergüter, im Gegenteil, sie hoben 1811 die meisten der noch bestehenden auf und darunter war auch Aegidii!

Das Schicksal der heimatlos gewordenen Ordensleute wurde jetzt noch schwerer, da die Franzosen auch die von den Preußen bewilligten Pensionen nur sehr unregelmäßig auszahlten, so daß viele in Schulden gerieten.

Auch Pater Tyrell kam in finanzielle Schwierigkeiten, und das ist wohl der Grund, warum er in den nächsten Jahren so viel in Buldern weilte, wo sein Schwager Ennigmann Rentmeister, und dessen Bruder Pastor war. In den Jahren 1812–13 wohnte Pater Ferdinand „auf dem Hause Buldern“ und beschäftigte sich weiter fleißig mit alten Papieren, verwahrte auch gewissenhaft viele Briefe, manche mit Wappensiegeln, die Verwandte und Freunde aus Münster an ihn richteten.

Besonders eifrig schrieb ihm sein Freund Joseph von und zur Mühlen, der sich zunächst auch bemühte, Pater Tyrells Pensionsansprüche bei den Franzosen durchzusetzen. Da er kein anderes Mittel wußte, verschiedene Daten zu erhalten, mußte er sich an den ehemaligen Abt Kerssenbrock wenden. Hierdurch entstand eine Korrespondenz zwischen Ferdinand und dem Abt, der sich auch, als die Preußen später wiederkamen, beim Administrations-Collegium sehr für die Rechte des Paters einsetzte. Diese Briefe wurden im Ton immer herzlicher und, wenn der Abt zuerst die Anrede „Euer Hochwürden“ gebrauchte, so hieß es später „Liebster Herr Confrater“ und „Alter Freund“. Die Unterschriften wechselten von „Euer Hochwürden dienstwilliger Diener“ zu Empfehlungen an Ennigmanns und „Hochachtungs und Liebevoll der Ihrige“.

In den Briefen der Münsteraner wurden manche lokale Ereignisse erwähnt, wie z. B. am 14. August 1812, daß Falger für 1200 Francs die Jacobi-Kirche kaufte, die dann abgebrochen wurde. Aus demselben Jahr ist die Quittung „An die Hochwürdige hochwohlgeborene gnädige Frau Abdissin von Boxselt für Caffee, Thee, Feuer, Licht und Aufwartung währends Ihres Arrestes 4 Rx. zu danke bezahlt. Münster d. 24. Febr.“ Unleserliche Unterschrift des Inspecteurs. [Die Abdissin wurde 1812 verhaftet, s. Johann Hermann Hüffer Lebenserinnerungen S. 69.]

Ausführlich berichtete man über die Neuigkeiten von den Kriegs-

schauplätzen. Napoleon war auf dem Gipfel seiner Macht und das „Deutsche Theater“ in Münster spielte, mit Erlaubnis des „Herrn Maire“, ein Stück von Kotzebue, wozu das Programm, wie in diesen Jahren auch das „Münsterische Intelligenzblatt“, zweisprachig gedruckt wurde.

Joseph von und zur Mühlen beschrieb Napoleons Namenstagsfeier am 15. August 1812 mit Ball und Illumination, wobei „auch der liebe Gott ihn durch eine schöne Witterung mitfeierte, es scheint beinahe, als ob selbst die Elemente ihm ihre Ehrfurcht bezeigen wollen!“

Bald müssen die amtlichen Bulletins das große Unglück in Rußland melden. Von und zur Mühlen schrieb am 22. Dezember an Pater Ferdinand: „Unsere Kavallerie hat durch die Kälte so gelitten, daß Tausende von Pferden jede Nacht fielen, und wir in einigen Tagen über 30 000 verloren. Aus Mangel an Pferden haben wir einen großen Teil unserer Artillerie und Bagage vernichten müssen. Der Kaiser hat sich nach Paris begeben, um von da aus die gehörigen Maßregeln zu treffen. Übrigens hat sich die Armee brav gehalten und manche Siege erfochten“, schloß der Schreiber mit einem langen Gedankenstrich.

Der Neffe Franz von Hatzfeld berichtete am 11. November 1813 aus Münster: „Am Montag abend rückten allhier an die 3000 Kosaken ein, wovon ungefähr 500 durchpassierten. Der Rest blieb aufm Neuplatz. Sie sollten mal sehen, was die für Feuer gemacht haben. 6 Reihen Pferde standen den Neuplatz herunter und 3 Reihen Feuer, es war, als wenn alles in Flammen war . . . Ein preußischer Kommissar ist gestern schon gekommen. Wenn die Preußen einrücken, ist befohlen worden, mit allen Glocken zu läuten.“ Am 23. November schreibt v. Hatzfeld weiter: „Die 20 Jahre und darüber sind müssen nach einer heutigen Proklamation eine preußische Kokarde tragen, widrigenfalls sie als Feinde betrachtet werden.“ Das Unangenehmste sind „die Kosaken, die immer besoffen wie die Schweine werden“ und die er schon dreimal in Quartier hatte.

Aus dem Jahre 1814 liegen verschiedene Briefe von von und zur Mühlen und Abt Kerssenbrock in der Chronik, worin sie weiter über die politischen Begebenheiten und die Feiern wegen der Befreiung des Papstes berichteten, sowie über die in Münster aufgestellte Bürgerwehr, bei der von und zur Mühlen erst Hauptmann, dann Major war. Eifrig wurde die schwerwiegende Frage diskutiert, ob Münster nun unter preußische Herrschaft kommen oder wieder Bistum werden würde. Den Preußen erschien es eine selbstverständliche und ausgemachte Sache, daß sie blieben, und Vincke<sup>29</sup> zog schon in das Schloß

<sup>29</sup> Ludwig Frhr. v. Vincke, preußischer Oberpräsident von Westfalen.

ein. Dahingegen meinten andere, England und Holland würden das nicht zulassen, und auch der Papst werde seine Rechte verteidigen. Für Pater Tyrell hätte es unendlich viel bedeutet, wenn die Uhr zurückgestellt worden wäre. Doch die Preußen blieben in Münster, wo sie nach den schlechten Erfahrungen in der Franzosenzeit besser aufgenommen wurden. Auch Pater Tyrell legte vaterländische Zeitdokumente in seine Sammlung, so ein Gedicht „Der Münsterische Frauen Verein an die heimkehrenden Sieger“, eine Ode „Am Tage der Huldigungsfeier in Münster 18. Oktober 1815“ und einen Theaterzettel, wonach am 19. Dezember das Schauspiel „Blüchers Bildniss“ in Münster aufgeführt wurde. — Nun wurde den ehemaligen Klosterinsassen wieder regelmäßig die Pension ausgezahlt, und so konnte Pater Ferdinand drei Zimmer auf der Frauenstraße beziehen. Doch der durch die Zeitumstände herbeigeführte Wechsel seiner äußeren Verhältnisse traf sein Inneres nicht. „Einsamkeit blieb seine liebste Gefährtin“, wie es später in seiner Todesanzeige hieß. Nachdem ihm seine klösterlichen und seelsorglichen Pflichten genommen waren, konnte er sich ganz seinen archivalischen Arbeiten widmen. Besonders sein Hauptwerk, das „Chronicon Liesbornense“, wird von nun an einen großen Teil seiner Schaffenskraft gefordert haben, aber auch für die Familienchronik wurde weiter eifrig gesammelt.

Die letzten Bände der Chronik enthalten viele Predigten und religiöse Betrachtungen, auch geschichtliche Aufzeichnungen, und die „Denkmale altdeutscher Sprache“ füllen allein fast einen halben Band.

Auf diesem Gebiet lagen auch die Aufsätze, die Ferdinand Tyrell in der Zeitschrift „Westfalia“ veröffentlichte, die sein Freund Dr. Ludwig Tross<sup>30</sup> in den Jahren 1824/26 herausgab. Tross, der in „kindlicher Liebe“ an dem Pater hing, bat ihn immer wieder um Beiträge und unterrichtete ihn auch laufend über die finanziellen Schwierigkeiten der Zeitschrift. Pater Ferdinand aber war „Schriftstellerscheu“ und so versicherte ihm Tross, er habe „nichts zu fürchten“, indem kein Mensch erfahren solle, von wem die Sache sei. So wurden seine Beiträge dann nur unter Initialen wie Tr., F.—d., F. T.—C., F. T. Cl., Cl. T. Westphalus, F. T. Cl. Westphalus, veröffentlicht, was wohl immer Ferdinand Tyrell Conventual bedeutete, wie sich vielfach aus der Korrespondenz mit Tross beweisen läßt. Die Aufsätze befassen sich mit der Geschichte des alten „Sassenlandes“, der Feme, der Irmensäule, mit urkundlichen Beweisen des Wortes Tegeder in den

<sup>30</sup> Dr. phil. Ludwig Tross, 1795—1864, lebte 1821—23 in Münster, wo er die Gymnasial-Bibliothek ordnete. Vorher und von 1823 bis 1858 war er Lehrer am Gymnasium in Hamm (Rassmann S. 347—349).

Freckenhorster Heberegistern, der Bedeutung des Wortes Coswin und dergleichen.

In „Westfalia“ erschien 1826 auch „Gerwin von Volmestein, ein historisch romantisches Epos“ in mehreren Fortsetzungen ganz ohne Verfassernamen oder Initialen. Tross aber schrieb 1825 an Pater Tyrell: „Unterstütze mich doch auch ferner durch Beiträge, und namentlich bitte ich Dich um Gerwin, den ich hinsichtlich der Verse noch nachsehen und Dir vorm Abdrucken zur Durchsicht wieder zustellen will.“ Er machte noch verschiedene Bemerkungen, die Ferdinands Autorschaft beweisen.

Dagegen scheint es fraglich, ob Pater Tyrell die „historisch romantische Novelle“ über die letzten Burggrafen von Stromberg, wovon Kieskemper in seinen 1859 gedruckten „Fragmentarische Nachrichten über die Burggrafen zu Stromberg“ berichtet, drucken ließ. Kieskemper übernahm in Anführungszeichen drei Seiten daraus, weil es „doch sicher und zuverlässig, daß er (Tyrell) bei der Bearbeitung eine Masse von Urkunden, die jetzt schon zerrissen und zerschnitten sind, zur Hand hatte.“

Außerdem zeugen viele Stellen der Chronik von Pater Ferdinands regem Interesse an der Geschichte des Ortes, der Burg und seines Grafengeschlechtes, seitdem er 1803 acht Tage in Stromberg bei der Familie des Amtsrentmeisters v. Hatzfeld „wie im Himmel“ verlebte. Über die Geschichte der Burg Stromberg, „wo seine Vorfahren von 1628 bis 1774 ununterbrochen als Münsterische Amtsrentmeister gelebt“, schrieb ihm Max Geisberg<sup>31</sup>. Mit ihm und Franz Geisberg<sup>32</sup> war Pater Ferdinand jahrelang eng befreundet, wie viele Briefe, Gedichte und Silhouetten in der Chronik zeigen. Andere Forscher wie Graf Reisach<sup>33</sup>, der einen ganzen Winter in den Archiven des Regierungsbezirks Minden arbeitete, versprachen Tyrell, was sie über Stromberg fänden mitzubringen.

Daß Pater Ferdinand Urkunden „zur Hand“ hatte, geht aus seinem Nachlaß im Staatsarchiv hervor, wo unter Msc. 226, 228 und 246

<sup>31</sup> Max Geisberg (1774—1831), Amtsrentmeister zu Stromberg.

<sup>32</sup> Franz Geisberg (1777—1825), Rentmeister zu Cappenberg.

<sup>33</sup> Graf Karl August v. Reisach (1774—1846). Die Beschreibung seines unruhigen Lebens füllt in der „Allgemeine Deutsche Biographie“ 6 Seiten. 1818 in Bayern wegen Staatsverrat und Unterschlagung öffentlicher Gelder verurteilt und aus der Adelsmatrikel gestrichen, in Preußen von Stein (der ihn später fallen ließ), von Hardenberg und Vincke (der ihn qualifiziert für die Ordnung von Adivalienen hielt) geschützt. Reisach ging 1829 als Archivar nach Coblenz und wurde 1832 Leiter des Staatsarchives dort. Seine zahlreichen Briefe an Pater Tyrell aus den Jahren 1818—1825 sind sehr persönlich gehalten.

Regesten aus Urkunden betr. Burggrafen von Stromberg, desgleichen zur Geschichte der Familie Stromberg und Urkundenabschriften zur Geschichte der Burggrafen von Stromberg, vorliegen.

Ob Ferdinand Tyrell noch mehr auch in anderen Zeitschriften veröffentlichte, ist nicht bekannt. Doch Bernard Sökeland schrieb 1825, nachdem er sich für mitgeteilte Specimina bedankt hatte, die sich mit dem Einfluß der altsächsischen auf die englische Sprache befaßten: „Die Specimina werden doch gedruckt. Und wo möglich nicht im Hammschen Wochenblatt, wo sie zwar vielen in die Hände kommen, aber zerrissen und nicht beachtet werden, wie sie es verdienen, sondern als ein selbständiges Werk, das in den Bibliotheken aufgenommen werden kann, das der Forscher in die Hände nimmt und durchstudiert.“ Auch Graf Reisach, der Tyrell bat, Mooyer<sup>4</sup> in Minden Einblick in seine Urkundenschätze zu geben, schrieb über seine Ausarbeitung der „Geschichte des deutschen Sprachstammes“: „möchten Sie bald Ihre Bemerkungen zur Kunde des Publikums bringen, sie würden sich dadurch einen großen Verdienst erwerben.“

Von dieser schriftstellerischen Tätigkeit berichtet Abt Kerksenbrock nichts, als er angab, wie die ehemaligen Klosterinsassen ihr Leben weiter einrichteten und dabei von Tyrell nur sagt, daß er fortfuhr, ganz alte Schriften abzuschreiben und „uralte Foundationes ins Reine zu bringen, mancher Familie dadurch recht sehr viele und große Dienste zu leisten“.

In der Tat, dies war eine der wenigen Möglichkeiten, wo die Genealogie auch bürgerlichen Familien Nutzen bringen konnte. Außerdem brachte sie Pater Tyrell eine weitere Gelegenheit seiner Lieblingsbeschäftigung, der Archivarbeit, die er als Erholung empfand, nachzugehen.

In der Chronik liegen ausführliche Abhandlungen über die Stiftungen Hegel, Linnemann und Orth ab Hagen, die für Familienmitglieder interessant waren. Sehr viel mehr Aufstellungen adeliger und bürgerlicher Familien mit genealogischen Tafeln befinden sich bei seinem Nachlaß im Staatsarchiv, doch sind die einzelnen Familien, trotz alphabetischer Ordnung, oft schwer zu finden. Zum Beispiel wurde die 1497 von den Brüdern Bödeker gestiftete Blutvikarie St. Anna zu Metelen unter „H“ abgelegt, weil Tyrell die Abstammung für die Familie Hellweg nachweisen wollte, die über Schröder zu dieser Familienstiftung berechtigt waren. Doch soll hier auf den umfang-

<sup>4</sup> Friedrich Mooyer, \* Minden 1798, † 1861, Historiker, wurde auf Wunsch seines Vaters Kaufmann, publizierte viel und war Ehrenmitglied vieler deutscher und ausländischer Altertumsvereine (Allg. Deutsche Biographie XII, S. 210).

## THEATER IN MÜNSTER

Siebente Vorstellung im Abonnement.

Mit Genehmigung hoher Obrigkeit

wird

heute Dienstag den 19. December 1815

aufgeführt:

# Wüthers Bildniß.

Schauspiel in einem Aufzuge.

### Personen:

Herr Dübois, ein Mahler, . . . . .	H. Nagel.
Frau Dübois, . . . . .	Mad. Frodin.
Emilie, Frau eines Preussischen Offiziers, . . . . .	Dem. Wuffe.
Ein Driffter, . . . . .	H. Kios.
Ein Adjutant, . . . . .	H. Fourneau.
1ster } Soldat, . . . . .	H. Graff.
2ter } . . . . .	H. Huber.
3ter } . . . . .	H. Franck.

Das Stück spielt in einer französischen Grenzstadt, während des letzten Krieges.

Darher geht:

# Die Sternadeln

oder:

## Das Vermächniß der Mutter.

Schauspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

### Personen:

Baron von Durlach, ein reicher Land-Ebelsmann, . . . . .	H. Kios.
Amalia, seine Gattin, . . . . .	Dem. Wuffe.
Landrätin von Durlach, seine Mutter, . . . . .	***
Christian, sein alter Diener, . . . . .	H. Nagel.
Pauline, Amalias Kammermädchen, . . . . .	Mad. Nagel.
Graf von Fillingen, . . . . .	H. Graff.
Advocat Wurmann, . . . . .	H. Leer.
Ein Bedienter, . . . . .	H. Fourneau.

Madame Meser wird als Landrätin von Durlach aufgeführt.

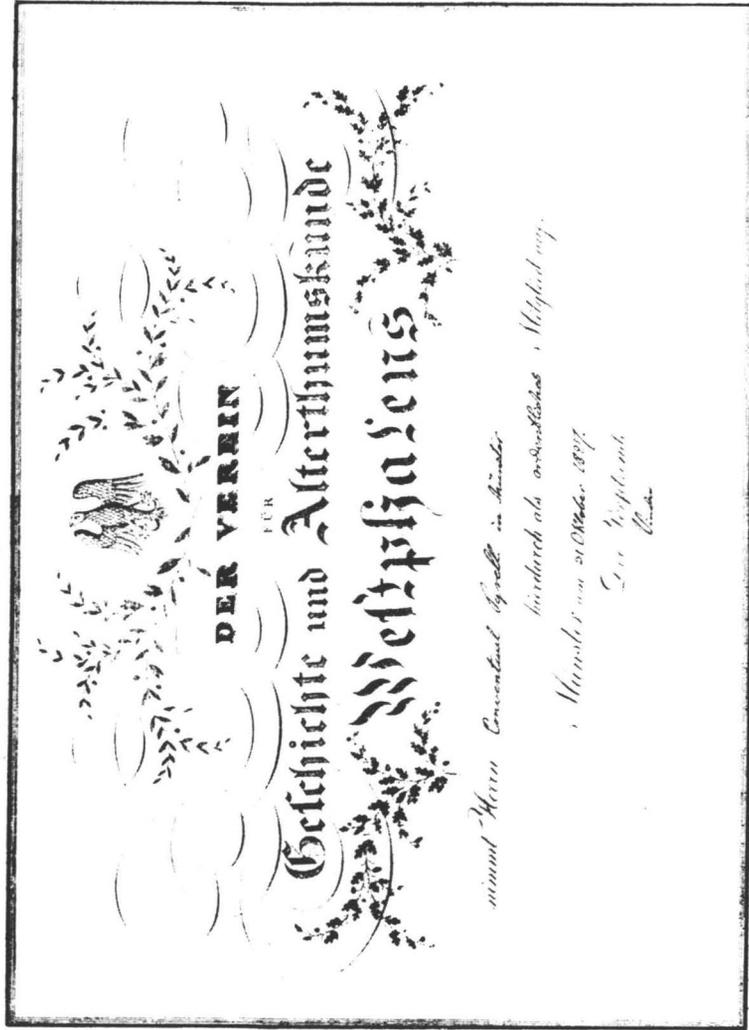
### Preise der Plätze.

Erster Rang 16 Egr.

Zweiter Rang 8 —

Dritter Rang 4 —

Billetts sind bei Unterzeichnetem in der Wohnung der Wittwe Serffen auf der Neuenbühlstraße Nr. 125 und beim Eingange zu haben, gelten aber nur an dem Tage, an dem sie gefordert werden.



Bescheinigung der Aufnahme Tyrells in den Altertumsverein  
(Format: 40 × 50 cm; Unterschrift des Oberpräsidenten Vincke)

reichen Nachlaß Pater Tyrells im Staatsarchiv Münster nicht eingegangen werden.

In der „Allgemeine Deutsche Biographie“ (39. Bd. S. 55) nennt Bahlmann als weitere Ergebnisse von Tyrells Forschungen „die Randbemerkungen, mit denen er die 1732 von Wolfgang Zurmühlen<sup>35</sup> begonnene Beschreibung der Abteien Liesborn, Marienfeld etc. versah, und sehr viele der von Fahne in seinen Geschlechtergeschichten mitgeteilten Regesten“<sup>36</sup>.

Diese genealogischen Arbeiten machten Ferdinand Tyrell unter seinen Freunden wohl zu einem Experten für Foundationen, denn auch der Historiker Suitbert Seibert<sup>37</sup> erkundigte sich bei ihm nach den Familienstiftungen Arnts und Bigeleben für seine Söhne.

Besonders in den späteren Jahren häufen sich die Anfragen bei Pater Ferdinand. So suchte ein Kapitän van Bevervoorde in Groningen/Holland nach der Verbindung mit der Familie von Beverförde; Pastöre schickten Urkunden oder wünschten Nachrichten für ihre Ortsgeschichten. In einem ausführlichen Brief bat ihn 1826 Guido Görres<sup>38</sup>, seinem Vater für eine große volkskundliche Arbeit, wovon er die Zusammenstellung genau darlegte, doch die über Westfalen gesammelten Unterlagen mitzuteilen.

Eine rege Korrespondenz hatte Pater Tyrell mit Forschern, die, wie Hersfeld in Frankfurt, W. Bischoff in Bielefeld, Albert Wilkens in Nottuln, Mooyer in Minden und Graf Reisach, ihm über ihre Archivarbeit berichteten. Welche Möglichkeiten es damals gab, zeigen die Briefe von Tross. Dieser bekam aus dem Heringschen Kirchenarchiv 80 Urkunden geschenkt, die besonders wichtig für Tyrells Genealogien waren. In Frankfurt kaufte Tross für 30 Taler 3 Zentner Urkunden,

<sup>35</sup> Christoph Bernard als Benediktinerpater in Liesborn Wolfgang Zurmühlen 1701–1774 (Rassmann S. 388).

<sup>36</sup> Anton Fahne (1804–1883), Historiker und Genealoge (Rassmann S. 104–107). Er bedankte sich 1858 im Vorwort zu seiner „Geschichte der westfälischen Geschlechter“ nur bei dem Erben des Paters, Peter v. Hatzfeld, von dem er sagt: „Ohne ihn hätte ich viele Wappen nicht und manche Stammtafel nicht so vollständig liefern können.“

<sup>37</sup> Johann Suitbert Seibert (1788–1871), Dr. jur. u. phil., Gerichtsrat, westf. Geschichtsforscher u. Mitbegründer des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Seine Frau, geb. Arnnds, und Schwiegermutter, geb. Biegeleben, entstammten Juristenfamilien des ehemaligen Herzogtums Westfalen.

<sup>38</sup> Guido Görres 1805–1852 Dichter und Jugendschriftsteller schrieb diesen Brief für seinen Vater Joseph von Görres 1776–1848, katholischer Publizist, der zu dieser Zeit im Exil lebte, 1827 Professor für Geschichte in München und 1839 geadelt wurde.

„die aus dem kölnischen Domkapitular=Archiv stammen und meist das Herzogtum Westfalen betreffen. Es sind lauter Originalien von 1490–1795 und namentlich zur Geschichte des 30jährigen Krieges von ungeheurer Wichtigkeit. Natürlich steht Dir alles zu Befehl“.

Dann war Tross einen Tag in Soest, wo er sich das halbe Stadtarchiv aussuchte und die Urkunden mitbekam, um sie sukzessive abzuschreiben.

Der Briefwechsel mit dem Pater hatte für seine Freunde erhebliche Schwierigkeiten wegen seiner unleserlichen Handschrift, worüber sie sich oft beklagten, manchmal schickten sie seine Briefe zurück mit Bemerkungen wie „Arabisch kann ich nicht lesen, von dem obigen keine Silbe“.

Da war der Gedankenaustausch leichter mit den Gleichgesinnten in Münster, z. B. Prof. theol. Dr. h. c. Dechant Brockmann (s. S. 21, Anm. 20), dem protestantischen Theologen Divisionspfarrer Prof. Schickedanz, die sich alle, wie Bernard Sökeland, Alexander Didon, Heinrich Distelkamp, auch mit Landesgeschichte beschäftigten. Ihre Werke und Lebensdaten sind in Rassmann's „Leben und Schriften münsterländischer Schriftsteller“ verzeichnet.

Einer von diesen historisch interessierten Freunden wird Ferdinand Tyrell als Mitglied des 1824 gegründeten Vereins für „Geschichte und Altertumskunde Westphalens“ vorgeschlagen haben. Am 31. Oktober 1827 wurde der „Conventual Tyrell“ als ordentliches Mitglied aufgenommen, worüber ein großformatiges Diplom vom Oberpräsidenten Freiherr v. Vincke als Vorsitzender unterzeichnet, in der Familienchronik liegt. In dem Begleitschreiben des protestantischen Vereinsdirektors Friedrich Kohlrausch, der damals Consistorial und Schulrat in Münster war, heißt es „wir dürfen gewiß von Ihrem Eifer und Ihrer Liebe für alles Wissenschaftliche und Gemeinnützige eine rege Teilnahme und Beihilfe, sobald Zeit und Umstände es Ihnen erlauben, erwarten“. Der Altertumsverein hatte zu dieser Zeit erst 21 Mitglieder, von denen nur sechs in Münster wohnten. Es war ein Kreis aktiver Forscher, die sich beim Eintritt verpflichteten, sich gegenseitig über Quellen zu unterrichten, gemeinsam zu forschen, geschichtliche Mitteilungen in den Versammlungen vorzutragen usw. An einem Vereinsabend nahmen 1827 zum Beispiel nur sieben Mitglieder teil, darunter Oberpräsident v. Vincke. In diesen Arbeitskreis wurde Ferdinand Tyrell aufgenommen und einer der Mitbegründer des Vereins, Bernard Sökeland, der im „Auftrag des Herrn Oberpräsidenten“ ihm Diplom und Statuten zustellen sollte, kündigte seinen Besuch an, um ihm „mehreres von den Plänen des Vereins zu erzählen“. Es blieb

aber für Pater Tyrell kaum noch Zeit, sich aktiv an der Vereinsarbeit zu beteiligen: Am 14. 8. 1830 nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, denn, wie es in seiner Todesanzeige heißt „Forschen und Sammeln beschäftigten ihn unablässig bis zu den letzten Augenblicken seiner Laufbahn“.

Zu dieser Zeit hatte die münsterische Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde seine Tätigkeit eingestellt, die erst 1834 wieder aufgenommen wurde. So sucht man vergeblich in der Zeitschrift Wiegands Archiv nach einem Nekrolog für Pater Tyrell, wie er sonst bei Vereinsmitgliedern wohl üblich war.

Im März 1832 schlossen sich aber in Münster „zwanzig wissenschaftlich gebildete Freunde der Geschichte“ zusammen, darunter viele mit Namen, die aus der „Chronik“ bekannt sind. Sie gründeten den „Verein für gesamt Geschichtskunde zu Münster“, der noch heute als Historischer Verein besteht.

Schon am 2. 8. 1832 wurde in der neuen Gesellschaft von Archivar Caspar Geisberg<sup>39</sup> ein Vortrag gehalten: „Leben und Charakter des verstorbenen Conventualen und vaterländischen Geschichtsforschers Tyrell“<sup>40</sup>. Das 25 Seiten starke Konzept fand sich bei dem Nachlaß von Prof. Max Geisberg<sup>41</sup>.

In dem Begleitbrief bezeichnet sich Archivar Geisberg als nicht befugt, eine Biographie von Tyrell zu schreiben, da er nur mit Unterbrechungen und zu wenig mit ihm zusammengewesen sei. Besser wären dazu wohl seine beiden älteren Brüder (s. S. 33, Anm. 31 u. 32) geeignet gewesen, die mit Pater Ferdinand in einer lebenslangen Freundschaft verbunden waren. Von ihnen liegen immer wieder Gedichte, Briefe, Albumblätter, Zeichnungen und Silhouetten in der Chronik.

Der Zweck seines Vortrages sei, so erklärt Geisberg, auf den historischen Nachlaß Pater Tyrells aufmerksam zu machen, der den größten Teil seines Lebens dem Quellenstudium und der Provinzialgeschichte widmete. Er schlägt vor, die historische Sammlung, die im Chronicon Liesbornense vorliege, zu einem provinziellen Chronicon zu verarbeiten und drucken zu lassen oder wenigstens das Original und die Urkunden für die Akademische Bibliothek zu gewinnen.

<sup>39</sup> Caspar Geisberg, 1782–1868, war zu dieser Zeit Archivar beim Oberlandesgericht in Münster.

<sup>40</sup> Wiegands Archiv, Bd. 7, 1838, Beilage zu Heft 1 der „Jahrbücher der Vereine für Geschichte und Altertumskunde“ 1835 Nr. 1.

<sup>41</sup> Es wurde von seiner Tochter, Frau Carla Schulz-Geisberg, dankenswerterweise der Familie geschenkt.

Dann gibt er einen kurzen Lebensabriß und erwähnt, in welchen Perioden Tyrell die verschiedenen Arbeiten im Domarchiv, in städtischen und privaten Archiven durchführte und wie er nicht nur Urkunden und Stammbäume, sondern auch seltene Bücher sammelte.

Der Archivar bringt wenig Verständnis für die genealogischen Interessen Tyrells auf und sagt, daß „das nüchterne, abstruse Studium im Kloster ihn zu Geschlechterregistern und zur Heraldik brachte statt zur höheren Bahn des Historikers, wozu er wohl fähig war“. Er verkennt damit die notwendige Kleinarbeit, die von dieser Hilfswissenschaft für die Darstellung von Orts-, Landes- und Gesamtgeschichte, Kultur und Wirtschaftsgeschichte geleistet wird.

Auf den verstreuten „literarischen Nachlaß“ eingehend, spricht er von gefühlvollen Gedichten, religiösen, freundschaftlichen und heiteren Inhalts und von einer Erzählung über die Stiftung des Klosters Waldsasse durch Gerwin von Volmerstein, die „für jedes elegante Taschenbuch eine erwünschte Gabe sei“. Ihm ist also die Veröffentlichung dieses „Epos“ in Tross „Westfalia“ wohl unbekannt (s. S. 33).

Von dem „mystischen Nachlaß“, 6 Quartbände, die sich zur Zeit des Vortrags bei Dr. Herold in Münster befanden, war bislang nichts bekannt. Sie befassen sich mit der Sendung Christi in Sagen und Schriften in alter und neuer Zeit. Geisberg hat sie nicht selber eingesehen, da er nur auf die historischen Werke des verstorbenen Freundes hinweisen möchte.

Als Erläuterung zu seinen Arbeiten und aus Achtung für den Autor schildert Geisberg dann den Menschen Tyrell. Er verweist dabei zunächst auf die „angenehme“ Charakteristik, die Professor Schickelanz, ein Freund des Verstorbenen, kurz nach dessen Tode in der Evangelischen Kirchenzeitung veröffentlichte<sup>42</sup>.

Nach längeren Ausführungen über Tyrells „durch vielseitiges Studium ausgebildeten tiefbegründeten, ernst-religiösen Mystizismus“ hebt Geisberg als „hervorragende Besonderheit“ seines Charakters eine „höchst tolerante Menschenfreundlichkeit und Geselligkeit“ hervor. Obgleich er ganz zurückgezogen von dem, was man Welt nennt, nur mit zwei „lärmenden Hunden“ lebte, waren seine Beziehungen zu anderen zwar ungesucht, doch „liebte jeder in ihm den geistreichen, unterrichteten, angenehmen Mann und schied nicht ohne Anregung und Erheiterung von ihm“. Ohne Ambitionen und Eitelkeit achtete er

<sup>42</sup> Da diese Zeitung bisher nicht aufgefunden werden konnte, ist Geisbergs Vortrag das einzige Zeugnis eines Zeitgenossen über Pater Tyrell, dieses „singularen Individuums“, dessen Eigenschaften ihn im Leben seinen vielen Bekannten und Freunden so anziehend, in der Erinnerung so unvergeßlich machen.

bei den Menschen nicht auf Geld und Ehren, sondern auf edle Gefühle der Freundschaft. Da war kein Stand und kein Glaubensbekenntnis ausgeschlossen, allen begegnete er mit der gleichen Freundlichkeit und alle Themen der Geschichte, Kunst oder Politik wurden frei erörtert.“ So fanden sich bei ihm „zarte Frauen, ernste Theologen, gewandte Geschäftsleute und Offiziere“, alles was Empfänglichkeit für seine mannigfache gesellige Gabe hatte, „in bunter Mischung zusammen, die der Hausherr durch seine anspruchslose Überlegenheit leicht zu kombinieren verstand“. Ein Beispiel aus der Chronik dafür: in seinen letzten Lebensjahren war Ferdinand Tyrell oft Monate in Sassenberg auf dem Gut des früheren Offiziers Bernhard von Schücking<sup>43</sup>. Mit ihm, seiner Frau Sophie geborene Ostmann von der Leye, deren Schwester Theodora, der letzten Priorin von Aegidii, Helene von Süchteln und Heinrich Schröder gründete er einen „Bund der Treue und Freundschaft bis ins Grab“.

Geisberg spricht von „Männer wie Graf Stolberg<sup>44</sup>, Bischof Sailer<sup>45</sup> und Professor Tholuck“<sup>46</sup>, die Ferdinand besuchten und erfreut waren über den „seltenen Wirt“. Von den Einheimischen nennt er nur Matthias Anton von Hartmann<sup>47</sup>, doch sind aus der Chronik viele Münsteraner bekannt, mit denen Tyrell in Verbindung stand<sup>48</sup>.

Interessant ist, zum Schluß auch noch von den verschiedenen Liebhabereien Pater Tyrells zu hören, die mit vielen Beispielen aus der Chronik bestätigt werden könnten. Was er dort seine „Liebe zur Botanik“ nennt, bezeichnet Geisberg als Naturliebe, die sich bei dem Zimmerbewohner in den Blumen repräsentierte, wovon er „deren ganze Geschlechter in emsige Pflege nahm“. Ein warmer Freund der Musik war er auch in der Literatur bewandert, „vom Buche Hiob und der Edda bis zu Goethe und Walter Schott, und um zu beurteilen, wie

<sup>43</sup> Bernard v. Schücking — ein Teil der Familie Schücking wurde 1757 geadelt —, 1779–1843, Offizier der fürstl. Münsterischen Armee. 1804 in preuß. Dienst übernommen, Gutsbesitzer in Sassenberg, ♂ 1813 Sophie v. Ostmann v. d. Leye (1782–1865), Tochter des Münsterischen Leutnants Clemens August v. d. Leye und der Adolphine Schücking; s. Deutsches Geschlechterbuch Nr. 151 Westfalenband.

<sup>44</sup> Graf Stolberg, 1750–1890, gehörte in Münster zum Kreis der Fürstin Galitzin.

<sup>45</sup> Johann Michael Sailer, 1751–1832, Bischof von Regensburg, Verfasser zahlreicher theologischer und pädagogischer Schriften.

<sup>46</sup> August Tholuck, 1799–1877, evgl. Theologieprofessor in Halle. Gesamtausgabe seiner Werke: 11 Bände.

<sup>47</sup> M. A. v. Hartmann, geb. 1777, ist auch in Tyrells Familienchronik erwähnt, war Oberlandesgerichtsrat in Münster.

<sup>48</sup> s. S. 13, 14, 20 u. 21 und Bilderverzeichnis.

er die Dichtkunst liebte, mußte man den Mythos von Amor und Psyche einmal von ihm kommentieren hören“. Erstaunlich ist, daß zwar seine Empfänglichkeit für die schönen Künste, nicht aber seine Kupferstichsammlung erwähnt wird, dagegen wohl „die vielen guten Gemälde, die auf seinem Zimmer hingen“, genannt sind. Das Urteil des Archivars Geisberg ist interessant, weil es sich bei ihm um einen der Mitbegründer des Kunstvereins handelt, der selber Besitzer von 4 Teilstücken des Liesborner Altars gewesen sein soll. Leider hat Pater Tyrell keine Aufstellung seiner Bilder hinterlassen. Nur von einer Kreuzigung mit der Stifterfamilie Georg von Boeckenfoerde gen. Schüngel zu Echthausen, seiner Frau Margarethe v. Hatzfeld und deren 6 Söhne und 7 Töchter wissen wir, daß sie aus dem Besitz von Pater Tyrell stammt<sup>49</sup>. Vermuten kann man auch nur, was für Seltenheiten seine Bibliothek enthielt, wo er sich doch „durch Bücherrechnungen insbesondere häufig inkommodiert fand“.

„Daß ein solcher Mann kalte und trockene Menschen nicht liebte und ihm unheimlich war, wenn er lediglich Mammondienst witterte, ist leicht verständlich.“ Er bevorzugte das Gemüt vor dem Verstand und war, „ganz in seiner Zeit verwurzelt“, ein echter Romantiker.

Trotz dieser Gedenkrede Caspar Geisbergs blieb der wissenschaftliche Nachlaß Pater Tyrells ungenutzt doch wohlbehütet bei seinem Neffen Peter v. Hatzfeld.

Er war der Enkelsohn von Ferdinands ältestem Bruder, Domsekretär Dr. Franz Caspar Tyrell, der als einziger von Ferdinands Geschwistern in Münster wohnte, wodurch die Beziehungen besonders eng waren. Zudem kam er, als Franz Caspars Tochter den Sohn des Amtsrentmeisters v. Hatzfeld in Stromberg heiratete, zu den schon erwähnten „himmlischen Ferien“ in dem Ort, dessen Geschichte ihn fortan so sehr beschäftigte. Damals hatte der Pater sich mit der ganzen Familie in Hatzfeld herzlich angefreundet, wie er auch ihrer Genealogie in der Chronik viel Raum gab.

Peter v. Hatzfeld schrieb:

Schon in meinen frühesten Jünglingsjahren wurde durch den Umgang mit meinem Oheim, dem als Geschichtsforscher rühmlichst bekannten Exconventual Ferdinand Tyrell, das Interesse angeregt und noch dadurch, daß ich demselben später bei seinen Arbeiten fast täglich Beihülfe leistete erhöht.“ Nach Militärdienst und juristischem Studium in Göttingen und Berlin war v. Hatzfeld als Referendar beim Oberlandes- und Stadtgericht in Münster tätig, nebenbei betrieb er

Nach Mitteilung von Hans v. Hatzfeld, Camberg, wo sich das Bild jetzt befindet.

sein Lieblingsfach, vaterländische Geschichte, und war von 1828–39 unentgeltlich im Archividienst beschäftigt.

Ein großes Glück war es für Pater Tyrell, unter seinen nächsten Familienmitgliedern einen solchen Geistesverwandten zu haben, dem er seine Sammlung unbesorgt hinterlassen konnte.

Durch die Erbschaft von Pater Tyrells Bibliothek und seiner sämtlichen Manuskripte wurden Hatzfelds Geschichtsinteressen noch gesteigert, und so entstand in ihm der Wunsch, sich ganz dem Fach zu widmen „das von allen mich am meisten anzieht und dem ich mich immer mit unermüdlichem Eifer hingeben würde“, wie er in einem Gesuch 1834 an Oberpräsident v. Vincke schrieb und zugleich verspricht, die Urkunden seines Onkels „um sie gemeinnütziger zu machen“, dem Archiv zu überweisen. Hatzfeld wurde 1839 aus dem Justizdienst beurlaubt und leitete von Juni 1851 bis Januar 1854 interimistisch das Provinzialarchiv.

Im Altertumsverein, dem er seit 1838 als Mitglied angehörte, war er viele Jahre im Vorstand als Vereinsrendant tätig. Nach der „Chronik“, die in jedem Jahr am Schluß der Vereinszeitschrift erschien, erhielt der Verein 1856 von v. Hatzfeld „schätzenswerte Bereicherungen“, 1863 für 200 Thlr. „wertvolle Druckwerke und Handschriften“. Nach seinem 1864 erfolgten Tod wurden 37 Quartbände des „Chronicon Liesbornense“ und der 1795 geschriebene Katalog der Liesborner Bibliothek übergeben. Aus seinem Nachlaß konnte 1872 dann noch „ein großer Teil der Sammlung des verstorbenen Pater Ferdinand Tyrell“ . . . „beinahe 450 Pfund“ vom Verein erworben und als Depositum beim Staatsarchiv hinterlegt werden.

Ob das Chronicon Familiae Tyrell über v. Hatzfeld oder direkt in die Familie des ältesten verheirateten Sohnes, des Domsekretärs Dr. Franz Caspar Tyrell gelangte, ist nicht bekannt. Das Werk befand sich 1895 auf Haus Raestrup bei Telgte, wohin Stephan Tyrell, ein Enkel des Domsekretärs, heiratete.

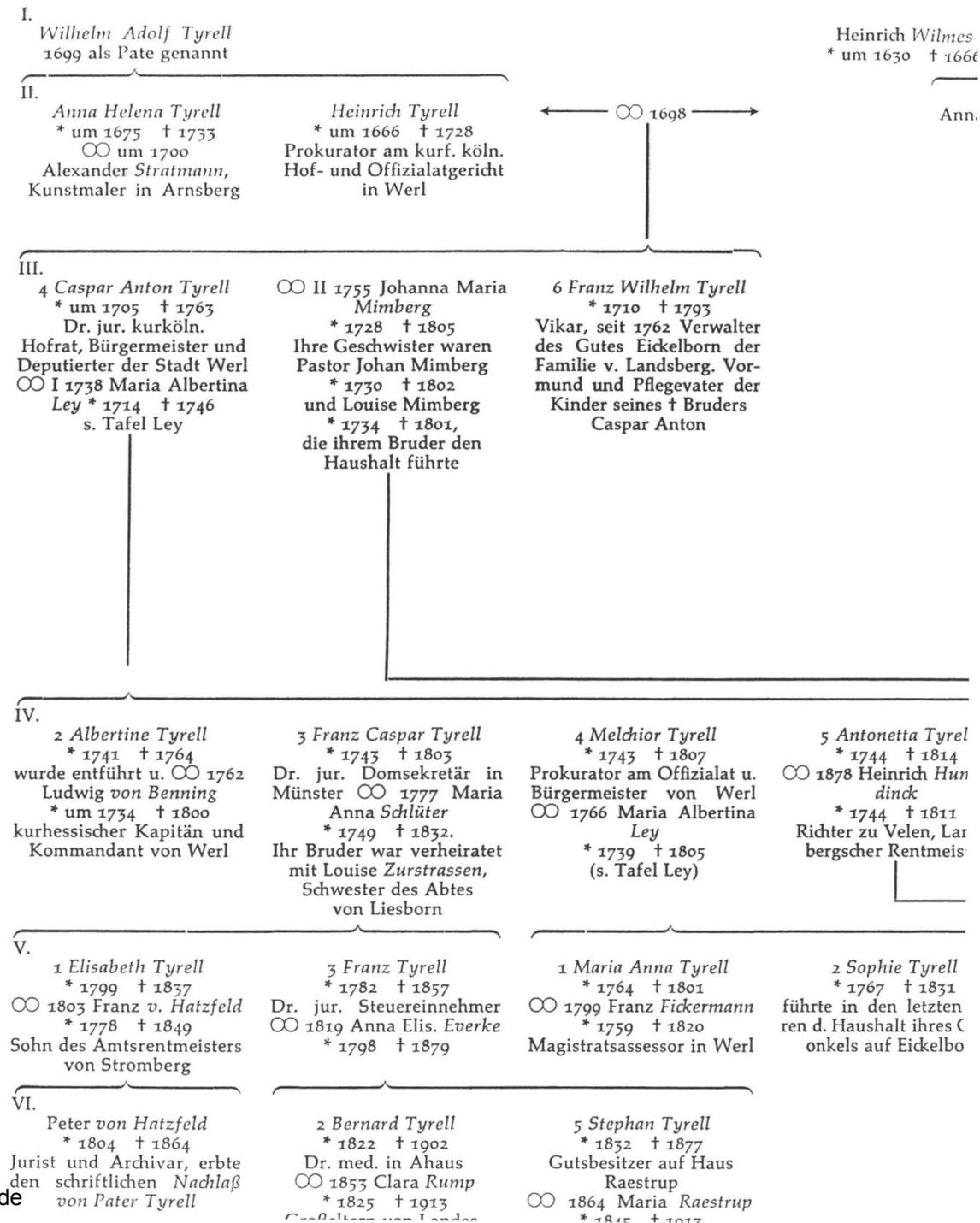
Dort hüteten die folgenden Generationen diese Fundgrube für die Lebensschicksale ihrer Vorfahren und den Verhältnissen in Westfalen um 1800. Denn wenn es Pater Tyrell auch nicht bestimmt war, in das Zeitgeschehen einzugreifen, so hat er die Folge der Welthändel doch persönlich erleiden müssen und was geschah, mit wachem Interesse beobachtet.

Die Nachkommen seines Bruders erfüllten den Wunsch Pater Ferdinands, der sein Vorwort zu dieser wohl ältesten umfassenden bürgerlichen westfälischen Familienchronik mit der Bitte schloß: „Laßt es bestehen zu meinem Andenken.“

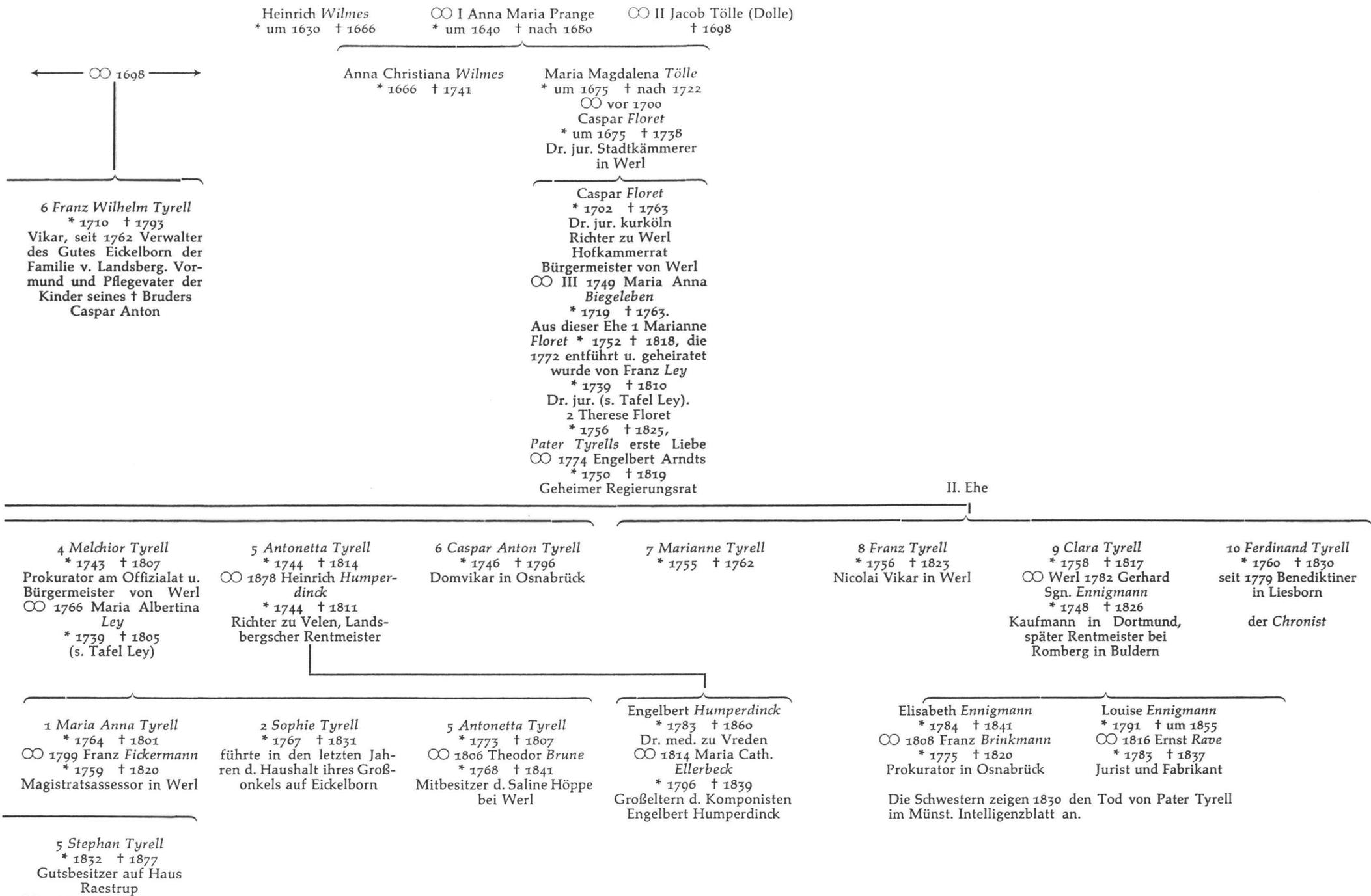
*Verwandte, Freunde und münsterische Zeitgenossen des Paters,  
von denen Bilder in der Chronik liegen*

<i>Abt, Karl Friedrich, 1743–1783, Repräsentant deutscher Schauspielkunst seiner Zeit, arbeitete 1776–1780 mit seiner Truppe in Münster, 1783 gab es noch die „Abtsche Gesellschaft deutscher Schauspieler“. Silhouette (in der Chronik abgelegt unter der Jahreszahl).</i>	1777	<i>Hanloh, Franzisca (gehört zur Verwandtschaft Ennigmann) Zeichnung 12. Aug.</i>	1782
<i>Abt, Felicitas, * 1746, Gattin des Vorhergenannten, vortreffliche Schauspielerin (beide in: Allgemeine Deutsche Biographie I S. 24, 25) Silhouette.</i>	1777	<i>Hatzfeld, Anna v., 1806–1882 ca., Bleistiftzeichnung zum Teil bunt gemalt. Mädchen am Flügel, eine Nonne, drei Herren „Dorsten Fastnacht“ 29. 2.</i>	1824
<i>Albers, Franz, 1735–1863, Prof. der Pastoraltheologie und der geistl. Beredsamkeit, Domprediger und Dechant zu St. Ludgeri (Rassmann 1866, S. 2) Silhouette.</i>	1803	<i>Havichhorst, Aloysius, * 1737, † 1783, S. J. Professor der Logik u. Metaphysik in Münster. Silhouette.</i>	1778
<i>Blothe, Therese, geb. v. Nagel. Silhouette.</i>	1827	<i>Hellwig, Lisette. Silhouette Juni.</i>	1787
<i>Boxselt, Benedicta v., Äbtissin zu St. Aegidii. Silhouette.</i>	1797	<i>Hollfelder, Carl, Silhouette in Uniform.</i>	1827
<i>Didon, Alexander, 18 —1853, Oberlandesgerichtsreferendar (Rassmann, S. 80) Sepiazeichnung.</i>	1826	<i>L . . . Silhouette Zürich 21. Sept. abends 8 Uhr. Meine Vermutung, daß es sich um den philos. und theol. Schriftsteller Johan Kaspar Lavater (1741–1801), Freund von Goethe und Hamann, handelt, wurde mir von Univ.-Dozent Dr. Karlfried Gründer bestätigt, der auch die Handschrift auf der Rückseite als die von Lavater identifizierte.</i>	1779
<i>Diepenbrock, Anton Bocholt, Silhouette.</i>	1776	<i>Landgräber, Stephan, * Liesborn 1771, † Münster 1815, Dr. med., zuerst in Liesborn, dann Prof. der Anthropologie, Physiologie u. Entbindungskunst (Rassmann, S. 196). Silhouette.</i>	1796
<i>Ennigmann, Clara, geb. Tyrell, 1758–1817 Juni 7. Silhouette.</i>	1788	<i>Ley, Franziska, 1744–1821, Silhouette 24. Juni.</i>	1791
<i>Ennigmann, Franz, Vicar, farbige Zeichnung 12. Aug.</i>	1782	<i>Löcke, Sophie. 2 Silhouetten.</i>	1794
<i>Ennigmann, Franz Jakob, Pfarrer zu Buldern, als Leiche gemalt, † 13. 3., Stich (nach der Unterschrift von W. Busch gezeichnet).</i>	1823	<i>Lübeke, Frei-Graf zu Dortmund. Silhouette 8. Juli.</i>	1791
<i>Floret, Peter, * Werl 1778, Oberappellationsgerichtsrat in Darmstadt. Silhouette.</i>	1798	<i>Löbeke, Pastor. Silhouette 8. Juli.</i>	1791
<i>Fürstenberg, Franz, Frhr. v., 1729–1810, leitete 1763–1780 das Fürstbistum als Minister, Mittelpunkt des Kreises von Münster. Drei Bilder, ausnahmsweise nicht gekennzeichnet, haben überzeugende Ähnlichkeit mit Fürstenberg-Bildnisse, die von Siegfried Sudhoff in der Zeitschrift „Westfalen“ 1961, Bd. 39, veröffentlicht wurden. Der Stich gleicht Abb. 13, die Silhouette Abb. 19, die Zeichnung Abb. 23.</i>	1810	<i>Möser, Justus, Denkmal, Lithographie von C. Espagne in Münster (liegt am Schluß der Chronik).</i>	
<i>Gallitzin, Amalia Fürstin v., 1748–1806, mit Fürstenberg Mittelpunkt des „Kreises von Münster“, oft „Gallitzin Kreis“ genannt. Silhouette, und Stich der Abb. 13, Zeitschrift „Westfalen“ 1955, Bd. 33 entsprechend.</i>	1806	<i>Paulemann, Schauspieler in der Rolle des „Marquis von Montalban“. Auf Stein gezeichnet und lithographiert von van Hove in Münster, Unterschrift „Paulemann in Münster“, noch 5 Bilder des Schauspielers.</i>	1824
<i>Geisberg, Franz Heidenreich, 1777–1825, Amtsrentmeister zu Cappenberg. Silhouette.</i>	1797	<i>Overberg, Bernard, Lithographie, 1754–1826, Ehrendomherr und Oberkonsistorialrat, gehörte zum „Kreis von Münster“, Lithographie gez. von J. H. Beckers, lithographiert von C. Schimmel in Münster (liegt am Schluß der Chronik).</i>	
<i>Geisberg, Max, 1774–1831, Amtsrentmeister zu Stromberg. Silhouette.</i>	1794	<i>Pavonet, Joseph Georg, Federzeichnung 29. Juli.</i>	1827
<i>Hamann, Johann Georg, * 1730, † Münster 1788, philosophischer Schriftsteller, gehörte zum „Kreis von Münster“. Der Stich von Rosmäslar jun. entworfen, gezeichnet und gestochen, hat in der Kleidung große Ähnlichkeit mit dem jugendlicheren Bild in der Zeitschrift „Westfalen“ 1955, Bd. 33, Abb. 18.</i>	1788	<i>Schmölder, Helena. Silhouette.</i>	1788
		<i>Schmölder, Johanna. Silhouette.</i>	1788
		<i>Schroeder, Heinrich, * Soest 1773, Zeichnung in 13er Uniform.</i>	1827
		<i>Schwick, Heinrich, Sepiazeichnung. Silhouette.</i>	1778 1781
		<i>Silhouette ganz ohne Unterschrift.</i>	1779

<i>Tecklenburg</i> , Joseph, † 1823. Kanonikus zu St. Martini, letzter Propst zu St. Aegidii. <i>Silhouette</i> .	1823
<i>Tyrell</i> , Franz, Vicar zu Werl S. Nicolaum, 1756—1823. <i>Silhouette</i> 24. Juni.	1791
<i>Tyrell</i> , Albertine, geb. Ley, 1739—1807. <i>Silhouette</i> 24. Juni	1791
<i>Tyrell</i> , Johanne Maria, geb. Mimberg, 1728—1805. <i>Silhouette</i> 24. Juni.	1791
<i>Vagedes</i> , Clemens, * Münster ca. 1760, † 1795, Landbaumeister in Bückeburg. <i>Silhouette</i> .	1778
<i>Waldeck</i> , Elisabeth v., die Ältere. <i>Silhouette</i> Juni.	1787
<i>Waldeck</i> , Elisabeth v., die Jüngere. <i>Silhouette</i> Juni.	1787
<i>Waldeck</i> , Frau v., geb. Vogelsang. <i>Silhouette</i> Juni.	1787
<i>Waldeck</i> , Peter v., * 1775. <i>Silhouette</i> .	1795
<i>Wenner</i> , Witwe Johanna Magdalena, geb. Bockhorst, † 36 Jahre alt 7. Mai 1805. <i>Silhouette</i> .	1805
<i>Wenner</i> , Theodor Ernst, † 3. Nov. 1803 im 33. Lebensjahr, 4 <i>Silhouetten</i> .	1803
<i>Wilberding</i> , Joseph, Kanonikus in Borken. <i>Bleistiftzeichnung</i> 1. Juni.	1813
<i>Zumkley</i> , Kaspar, 1733—1794, S. J. Direktor des Paulinums. <i>Silhouette</i> .	1794



Die Verwandtschaft von Pater Ferdinand Tyrell, soweit sie für seine Chronik von Bedeutung ist



Tafel Ley-Sponier

